

ons stad

Nr 54

1997



Vom Krautmarkt zum Knuedler: Politik zum Anfassen

Das politische Geschehen in der Stadt Luxemburg ist, im Gegensatz zum nahen und fernen Ausland, auf den ersten Blick sympathisch provinziell. Keine Bannmeile wie zum Beispiel in Bonn schirmt die Regierenden von den Regierten ab, und außer bei hochoffiziellen Staatsvisiten oder europäischen Gipfeltreffen sieht man weder gepanzerte Staatslimousinen noch Bodyguards mit dunklen Sonnenbrillen, die die Großen und Mächtigen dieser Welt vor potentiellen Attentätern schützen müssen.

Politik ist bei uns im wahrsten Sinne des Wortes noch etwas zum Anfassen: Man begegnet dem Staatsminister auf seinem kurzen Fußweg von der Place Clairefontaine zur *Chambre* am Krautmarkt, man trifft „seinen“ Abgeordneten in der *Groussgaass*, die Bürgermeisterin auf dem *Knuedler* oder die Erbgroßherzogin im Kinderbuchladen. Die Landespolitik ist von den kommunalen Geschäften nur einen Steinwurf entfernt, gleich neben dem Parlament residiert der Großherzog, und auch die meisten Ministerien sind gleich um die Ecke.



In weniger als einem Jahr wird das „politische Viertel“ in unserer Hauptstadt noch freundlicher und überschaubarer sein. Dann nämlich wird kein hektischer Autoverkehr mehr den Blick vom *Knuedler* auf das prachtvoll restaurierte Palais verstellen, und in der neuen Fußgängerzone am *Krautmarkt* und in der Rue de la Reine werden Wähler und Gewählte ungestört und nach Lust und Laune über die Geschehnisse der kommunalen und der Landesgeschäfte plaudern können.

Die architektonischen Veränderungen in diesem Stadtteil wären eigentlich, dachten wir, eine gute Gelegenheit, um in dieser *Ons Stad*-Nummer einmal in Wort und Bild auf die bewegte Geschichte des Krautmarkts im Kern der Altstadt einzugehen.

Denn es gibt bestimmt so manchen Leser, den es interessieren wird, daß genau gegenüber der heutigen *Chambre* einige Jahrhunderte lang die alte Nikolauskirche stand, oder daß der Palast des Großherzogs verschiedene Bauphasen erlebte und lange Zeit als Gemeindehaus fungierte, ehe die Kommunalpolitiker samt Verwaltung, nach einigen provisorischen Zwischenstationen, im Jahre 1838 in die neue *Märei* auf den *Knuedler* umzogen.

Das Büro der Luxemburger *Chambre* wird übrigens in Bälde auch den Möbelwagen bestellen und für zwei Jahre in ein Provisorium einziehen. Der akute Platzmangel am Krautmarkt soll nämlich durch einen Ausbau auf der Hinterseite des Parlamentsgebäudes endlich behoben werden, und die Abgeordneten werden während der Bauarbeiten im Sitzungssaal des Stadtrates auf dem *Knuedler* tagen, der ihnen freundlicherweise von der Gemeinde zur Verfügung gestellt wird. Das Provisorium soll mindestens zwei Jahre dauern, und der Umzug wird wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen. Denn für den 2. Oktober ist bereits die erste öffentliche Parlamentssitzung angesagt. Bei der Stadtverwaltung hofft man indes, daß es nicht allzu eng werden wird...



Fotos: Guy Hoffmann



2

Die Sankt-Nikolaus-Kirche am Neumarkt

Beinahe 640 Jahre lang, seit ihrer Errichtung durch den Kaufmann und Bürger Hecelo, war die Sankt-Nikolaus-Kirche auf dem Neumarkt der Mittelpunkt des Pfarreilebens im Herzen der erweiterten Altstadt. Ihr um 1250 entstandener Turm war ein symbolträchtiges Zeichen, das nicht nur auf das Göttliche verwies, sondern auch in seiner näheren Eigenschaft als Wachturm auf das Leben der Stadtbewohner blickte. Ein historischer Rückblick von Michel Schmitt.

6

Der Neue Markt, ein Ort des Alltags in der Mitte des 17. Jahrhunderts

Marktfrauen bieten lautstark in Luxemburger Platt Obst, Gemüse und Käse feil. Spanische Söldner treten aus der Schenke *Zum Goldenen Löwen* und überqueren den Platz vor der Kirche, an der einige Jesuitenmönche vorbeiziehen. Mehrere wohlgekleidete Bürger grüßen ehrfürchtig den Abt von Echternach, der wegen einer Einberufung der Stände im Refugium am *Novum Forum* weilt... Ein Beitrag von Marie-Paule Jungblut über den Alltag in der Stadt Luxemburg vor rund 350 Jahren.



Fotos Titelseite:
Guy Hoffmann, IMEDIA,
Photothèque de la Ville de
Luxembourg, Christof Weber,
Marcel Schroeder

Fotos letzte Umschlagseite:
Guy Hoffmann



10

L'église Saint-Nicolas et les fouilles de la rue du Marché-aux-Herbes et de la rue de la Reine

L'analyse archéologique est susceptible de répondre à un certain nombre de questions laissées ouvertes par l'interprétation des seules sources écrites. Et le sous-sol de cette place, située au centre de la ville médiévale, est particulièrement riche en renseignements historiques. Une documentation de François Reinert.



I-VIII

pages intercalées

Le Palais grand-ducal au temps qu'il a été Hôtel de Ville

Dans sa contribution richement illustrée, Henri Beck fait revivre les diverses étapes de construction de cet édifice „qui est bien plus qu'un bâtiment public ordinaire“ et qui „a toujours été, et continue de l'être, la représentation évocatrice de nos libertés civiles et de notre indépendance nationale“.

17

Hien as ganz einfach populär

Eng Kuerzgeschicht vum Josy Braun

18

Billen vum Krautmaart

Von der Jahrtausendwende bis in die sechziger Jahre

20

Am Krautmarkt und in der Rue de la Reine entsteht eine Fußgängerzone

Vor der Jahrtausendwende wird der Kern der Altstadt neu herausgeputzt

Die neue Fußgängerzone soll so dezent gestaltet werden, daß die würdevolle Ästhetik der historischen Bauten noch besser zur Geltung kommt. Wie die meisten Straßen der Altstadt war der Krautmarkt vor seiner Asphaltierung mit traditionellem Kopfsteinpflaster belegt, doch der besseren Begehrbarkeit wegen hat man sich für große Natursteinplatten aus hellgrauem Granit mit leichtem Gelbstich entschieden, die mit den Kalk- und Sandsteinmauern des Palais sehr gut harmonisieren werden. Ein urbanistischer Ausblick von René Clesse.



22

Sankt Nikolaus:

Zum Schutzpatron der Kinder wurde der legendäre Heilige erst im 16. Jahrhundert

23

Das Haus Gevelinger

Ein Abreißkalender von Batty Weber aus dem Jahre 1931

24

Frank Hoffmann: une vie pour le théâtre

A écouter Frank Hoffmann parler de son travail au théâtre, on comprend que chaque mise en scène constitue



pour lui une nouvelle aventure artistique. Si nous évoquons Foucault - qu'il aime beaucoup et sur lequel il a fait une thèse - et que nous remplacions le livre par la mise en scène, nous y trouvons exactement la même démarche qu'il décrit lui-même pour son travail de recherche sur le théâtre. Un portrait dressé par Ben Fayot.

27

Der andere Blick: Männer mit Bäärt

Eine Fotoserie von Marcel Schroeder

28

Der Krautmarkt tagt auf dem Knuedler

Eine Satire von Jacques Drescher

30

Stater Chronik

- * Zum Gedenken:
Henri Delvaux, Joseph Guill,
Norbert Ketter †
- * Ein neues Kulturzentrum auf Cents
- * „Friedensreich Hundertwasser“
im Hammer Zivilhospiz
- * 75 Jahre Berufsfeuerwehr

32

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Eine Serie von Henri Beck

33

Trésors du Musée J.-P. Pescatore

par Georgette Bisdorff

Ons Stad Nr 54 • avril 1997

Périodique édité par
l'administration communale
de la Ville de Luxembourg
paraissant 3 fois par an

Conception générale: Henri Beck
Coordination: René Clesse
Photos: Guy Hoffmann, IMEDIA,
Marcel Schroeder, Wolfgang Osterheld
© Photothèque de la Ville de Luxembourg
(B. Fischer, D. Kuhn, Th. Mey,
Ed. Kutter, F. Buny, R. Faber,
J.-P. Fiedler, R. Schaefer)
Dessins: Pit Weyer
Layout: Dieter Wagner
Photocomposition:
Joseph Beffort S.A., Luxembourg
Imprimé sur les presses de
l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg

Tirage: 42.000 exemplaires
distribution gratuite
à tous les ménages
de la Ville de Luxembourg
La revue ne peut être vendue.

Die Sankt-Nikolaus-Kirche am Neumarkt

Beinahe 640 Jahre lang, seit ihrer Errichtung durch den Kaufmann und Bürger Hecelo, war die St.-Nikolaus-Kirche auf dem „Neumarkt“ der Mittelpunkt des Pfarreilebens im Herzen der erweiterten Altstadt. Ihr um 1250 entstandener Turm war ein symbolträchtiges Zeichen, das nicht nur auf das Göttliche verwies, sondern auch in seiner näheren Eigenschaft als Wachturm auf das Leben der Stadtbewohner blickte. In diesem Zeitraum hat das Kirchengebäude teilgenommen am Schicksal der Bevölkerung, die öfters der Kriegsgefahr, den Feuersbrünsten und den Pestseuchen ausgeliefert war und häufig politische Führungswechsel annehmen mußte. In seinen mehrmals im Laufe der Geschichte vergrößerten Mauern, die 1779 abgetragen wurden, spielte sich ein breitgefächertes gottesdienstliches Leben ab, das viele Heiligenverehrungen und Andachtsformen entwickelt hatte.



Bereits seit 1166 aufgrund eines kirchenrechtlichen Eigenstatus faktisch getrennt von der alten Mutterpfarre Weimerskirch, auf deren Gebiet sie entstanden war, reflektiert die St.-Nikolaus-Kirche als bürgerliche Stiftung den Übergang vom kleinen gräflichen Marktflecken zur eigentlichen Stadt! Ihre schnelle Entwicklung zu einem Gotteshaus mit pfarrrechtlichem Charakter zeugt für das enge Verhältnis von Bevölkerung und Kirche. Mit dem Wachsen der Einwohnerzahl und der Ausdehnung der Stadt seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entfaltet die Kirche die seit dem Frühmittelalter bestehenden Pfarrstrukturen, um eine geeignete Seelsorge in den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen zu gewährleisten. Seit dem Frühmittelalter nämlich kennt das kirchliche Leben die territoriale Gliederung. Das Land wird mit einem schrittweise anwachsenden Netz von Pfarreien überzogen, so daß der Einzelne aufgrund seines Wohnsitzes einer bestimmten Pfarrei angehört. Durch den Einfluß des gemeinschaftsbetonten mittelalterlichen Welt- und Menschenbildes spielt die Beobachtung des Pfarrbannes eine bestimmende Rolle. Der Christ wird rechtlich an das gottesdienstliche Leben der für ihn zuständigen Pfarrei gebunden.

In seiner frühesten Gestalt wird das Territorialprinzip im Aufbau des kirchlichen Lebens greifbar in den beiden Mutterpfarreien von Weimerskirch, dessen Kirche 723 als *Wimari ecclesia* bezeugt ist, und Hollerich (*Hilderkinga*), die sich das künftige Stadtgebiet aufteilen. Der alte Römerweg von Arlon nach Trier, der das Gebiet durchquert und von der heutigen Großstraße über den Krautmarkt und die Wassergasse zum Fischmarkt führt, scheidet beide Pfarrbereiche. Kirchenrechtlich bleibt die ursprüngliche Abhängigkeit der St.-Nikolaus-Kirche von der Mutterpfarre Weimerskirch bis 1585 bestehen. Obwohl die Kirche weithin die Funktion einer Pfarrkirche angenommen hat, wird erst in jenem Jahr der Pfarsitz von Weimerskirch durch den Erzbischof von Trier, zu dessen Jurisdiktionsbereich die Stadt von Anfang an gehört, nach St.-Nikolaus verlegt, so daß es zum Zusammenschluß von Weimerskirch mit der Pfarrei St.-Nikolaus kommt.

Zu Anfang des 14. Jahrhunderts ist die Entwicklung des Pfarrnetzes auf dem Gebiet der damaligen Stadt Luxemburg abgeschlossen. Bereits zu Ende des 10. Jahrhunderts besitzt die St.-Ulrich-Kirche, die ursprünglich zur Mutterpfarre Hollerich gehörte und an der Einmün-

◀ Die Nikolauskirche im Zentrum der Stadt Luxemburg. Detail einer Radierung von Braun und Hogenberg 1598

Das Gotteshaus um 1650
Zeichnung von Robert Gzronka 1936

derung des Petrußbaches in die Alzette lag, ihre Pfarrechte. Im späten 13. Jahrhundert tritt auch die ehemalige, aus dem Jahre 987 stammende „Vorbürg“-Kirche, die nun als St.-Michael-Kirche bezeichnet wird, als Pfarrkirche für das Gebiet innerhalb der ersten Ringmauer auf. Der schrittweise Ausbau des städtischen Pfarrsystems wird abgeschlossen mit der Erhebung der 1308 durch den Grafen Heinrich VII. gegründeten Spitalkirche „auf den Steinen“ im Stadtgrund zur Pfarrkirche unter dem Patrozinium des heiligen Johannes des Täufers im Jahre 1321. Nach der Zerstörung der Altmünsterabtei im Krieg von 1542/44 kommt es zur Verlegung des Benediktinerkonvents in das Johannesspital. 1618 gliedert der Trierer Erzbischof Lothar von Metternich die Pfarrei der Münsterabtei im Hospital an, so daß der Abt rechtlich als Pfarrer auftritt.

Bis zur Französischen Revolution wird die im frühen 14. Jahrhundert abgeschlossene Pfarror-

ganisation auf dem Gebiet der Festungsstadt bestehen bleiben. Obwohl Kaiser Joseph II. (1780-1790) im Sinne des Reformkatholizismus das Pfarrnetz abändern will, bleibt es dank einer tiefen geschichtlichen Verwurzelung bis zum Ende des *Ancien Régime* für die Stadtbevölkerung bestimmend. Es gehört als Lebensraum des Menschen zum Aufbau und zur Gliederung der städtischen Gesellschaft. Geburt, Heirat und Tod des Einzelnen spielen sich hier ab und werden in den Pfarregistern festgehalten. Die Volkszählung von 1688 ist nach den Pfarrterritorien der Stadt erfolgt.

Obwohl mit dem Jahre 1803, nach dem Abschluß des Konkordates zwischen Papst Pius VII. und Napoleon, Neustrukturierungen im überkommenen Pfarrsystem im Wälderdepartement vorgenommen werden, bleibt die Pfarreinteilung der Festungsstadt noch längere Zeit im 19. Jahrhundert bestehen. Lediglich die St.-Ulrich-Pfarrei, die in der Französischen Revolution aufgelöst wurde, wird nicht mehr aufleben. Ihr Gebiet wird 1803 der Pfarrei St.-Michael angeschlossen.

Die Stadtentwicklung bringt es mit sich, daß die St.-Nikolaus-Pfarrei, die ursprünglich nur die Bewohner zwischen der ersten und der zweiten Ringmauer umschloß, seit der Errichtung der dritten Ringmauer in den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts und der damit verbundenen schrittweisen Bebauung des Stadtgebiets allmählich zur größten Pfarrei heranwächst. Dennoch kann sie im Unterschied zu ausländischen Stadtkirchen nie ein eigentliches Prestige gewinnen. Ihr Gotteshaus am Neumarkt, von einem Friedhof umgeben, bleibt bescheiden und baulich keineswegs repräsentativ. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts wird die St.-Nikolaus-Pfarrkirche nämlich „konkurrenziert“ durch die nun entstehenden Kirchen der Ordensgemeinschaften, die sich auf dem Territorium der Pfarrei niederlassen und denen es ein Anliegen ist, geräumige Kirchenbauten zu errichten. So situieren sich im 17. Jahrhundert mehrere Ordens- oder Konventskirchen auf dem Gebiet der Pfarrei. Auf dem heutigen *Knuedler* liegt die Franziskanerkirche, das monumentalste religiöse Bauwerk der Stadt, ihr gegenüber die ebenfalls imposante Kirche des Jesuitenkollegiums, die 1621 konsekriert wird. Etwas südlicher, unweit des Hl.-Geist-Klosters, das zur St.-Ulrich-Pfarrei gehört, befindet sich die Dreifaltigkeitskapelle, die ab 1628 als Konventskirche der Schulschwestern der Kongregation U.L.Frau dient und 1737 durch eine monumentale Barockarchitektur ersetzt wird. 1625 wird im oberen Teil des Pfarrsprengels die Kapuzinerkirche eröffnet.

Angesichts dieser Situation versteht es sich, daß nach dem Konzil von Trient (1545-1563), das den Stellenwert des Pfarrwesens hervorhebt, die Pfarrei von St.-Nikolaus sich stets für ihre Pfarrechte einsetzen und manche Spannungen oder Konflikte mit den Ordensgemeinschaften ihnen nicht erspart bleiben. In der aufschlußreichen Chronik von Pfarrer Anton Feller (1674-1717), die im städtischen Archiv aufbewahrt ist, wird diese Situation konkret geschildert. Nicht





St. Hadrianus

Holzstatue des Heiligen Nepomuk
aus der St.-Nikolauskirche, 18. Jahrhundert.
Leihgabe der Kathedrale an das Geschichtsmuseum
der Stadt Luxemburg.



St. Natalie

Der 1743 ausgeführte Predigt-
stuhl steht heute in Ruette



Das Martyrium
des Hl. Hadrianus

von ungefähr bezeichnet ihn sein Großneppe Paul Feller, der ebenfalls Pfarrer an der St.-Nikolaus-Kirche war, als *zelus animarum pastor et iurium parochialium defensor*, d.h. als eifrigen Seelsorger, der gleichzeitig auf den Rechten der Pfarrei gegenüber den Ordenskonventen besteht! Die Eintragungen der Chronik bieten ein anschauliches Bild über das Wirken des Pfarrers in der politisch wechselvollen Periode des Übergangs vom 17. zum 18. Jahrhundert und machen deutlich, in welchem Ausmaß die großen und die kleinen Ereignisse im Leben der Stadt einen Widerhall in der St.-Nikolaus-Kirche finden. Die Erinnerung an Pfarrer Anton Feller lebt weiter vor allem in dem Pfarrhaus, das er in der heutigen *Rue du Curé* ab 1691 errichten ließ.

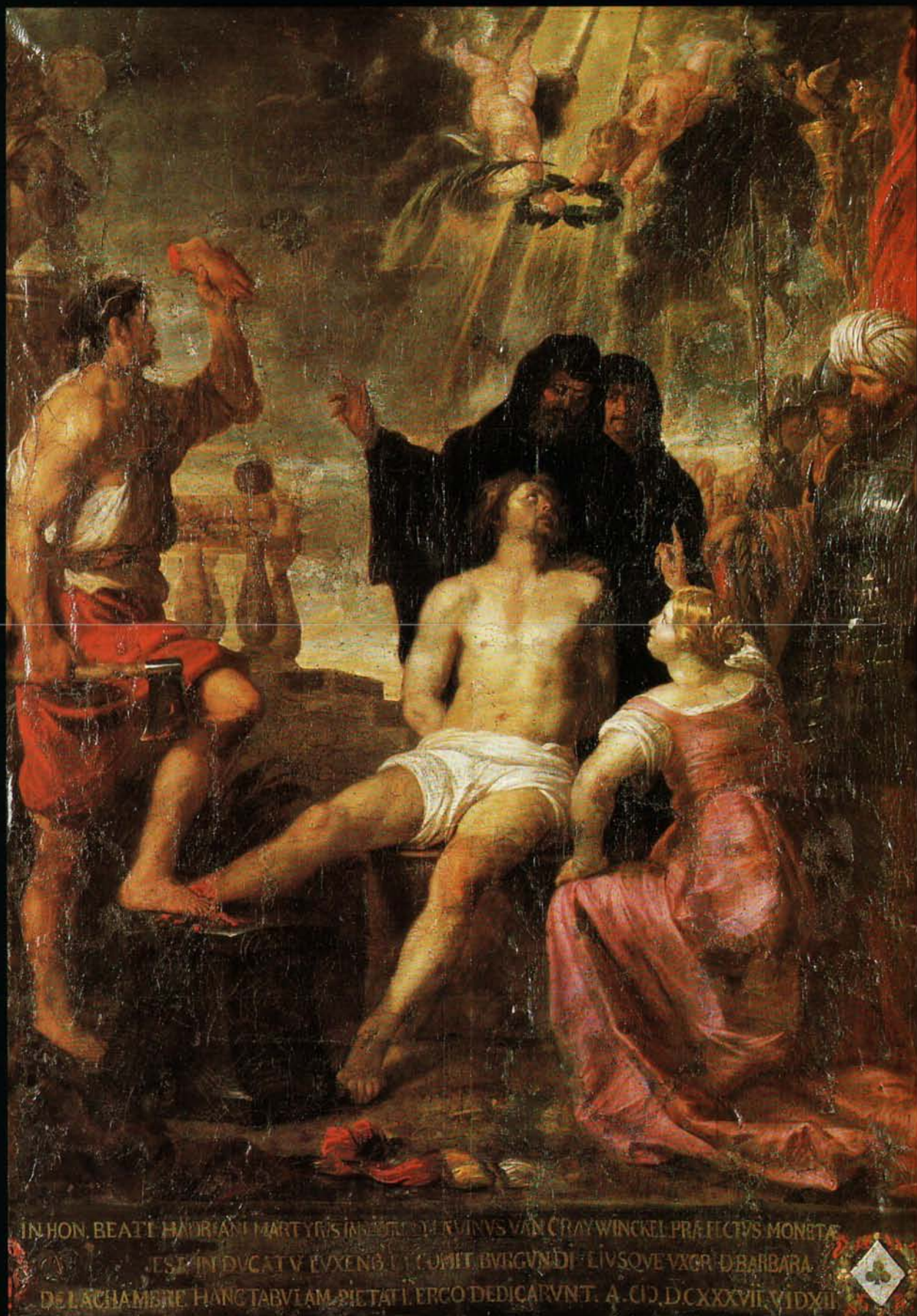
Am 10. Mai 1778 wird unter Pfarrer Paul Feller (1743-1788) der Pfarrsitz von St.-Nikolaus in die Kollegiumskirche des 1773 aufgehobenen Jesuitenordens, die heutige Kathedrale, verlegt, die von Kaiserin Maria-Theresia der Nikolaus-pfarrei geschenkt wurde und die deswegen nun als „Kirche St.-Nikolaus und St.-Theresia“ bezeichnet wird. Bis auf den heutigen Tag erinnert die St.-Nikolaus-Statue über dem Hauptportal an die alte Stadtpfarrkirche. Der Friedhof, der jahrhundertlang die Kirche umgeben hat,

wird 1783 neben der Wallfahrtskapelle der Trösterin der Betrübten auf dem Glacisfeld neu angelegt.

Bei der Verlegung des Pfarrsitzes in die Jesuitenkirche sind eine Reihe von Kunstwerken, die das gottesdienstliche Leben in der alten Pfarrkirche widerspiegeln, übertragen worden

und somit der Nachwelt erhalten geblieben. Es handelt sich namentlich um die Statuen der Handwerkerzünfte, die in St.-Nikolaus ihre Gottesdienste feierten, sowie die von Nicolas Koenen († 1724) im Jahre 1692 geschaffenen Statuen des hl. Hadrianus und seiner Gemahlin, der hl. Nathalie. An den hl. Hadrianus als Schutzpatron der Stadt erinnert ebenfalls ein Monumentalgemälde von 1637, das sein Martyrium darstellt und heute im *Musée National d'Histoire et d'Art* als Leihgabe der Kirchenfabrik von St.-Michael am Fischmarkt aufbewahrt wird. Ein wertvoller Barockkelch, der dem Pfarrer Johannes Weylandt (1717-1743) gehörte, ist heute im Domschatz der Kathedrale untergebracht. Die 1748 von der Krämerzunft gestifteten und von Bildhauer Nicolas Anseaux geschnitzten Seitenaltäre fanden im 19. Jahrhundert Aufstellung in der neuen Pfarrkirche von Walferdingen, während der ebenfalls von Anseaux 1743 ausgeführte Predigtstuhl laut Überlieferung nach seiner Versteigerung, die dem Abbruch der Kirche vorausging, nach Ruette unweit Virton kam.

Michel Schmitt



IN HON. BEATI ADRIANI MARTYRIS IN AEDU. J. VINVS VAN CRAYWINCKEL PRAEFECTVS MONETA
EST IN DVCATV EVXENB. L. COMIT. BVRGVNDI. CIVISQVE VVGR. D. BARBARA
DE LACHAMBRE HANC TABVLAM PIETATI ERGO DEDICARVNT. A. CIO. DCXXXVII. VIDXII.

Marktfrauen bieten lautstark in Luxemburger Platt Obst, Gemüse und Käse feil. Ein Bäcker hat in der Eingangspassage zum Sankt-Nikolaus-Friedhof sein Brot zum Verkauf ausliegen. Spanische Söldner treten aus der Schenke Zum Goldenen Löwen und überqueren den Platz vor der Kirche, an der einige Jesuitenmönche vorbeieilen. Ein Händler liefert auf Anfrage des Magistrats zweihundert Eimer, die zur Bekämpfung von Feuersbrünsten in der Waage gelagert werden. Mehrere wohlgekleidete Stadtbürger schreiten an derselben vorbei, um sich in den großen Saal des Stadthauses zu begeben, wo eine Sitzung des Stadtrates einberufen ist. Sie grüßen ehrfürchtig den Abt von Echternach, der wegen einer Einberufung der Stände im Refugium der Abtei am Novum Forum weilt.... So oder ähnlich kann man sich das Leben am Novum Forum an einem der beiden wöchentlichen Krautmarktstage in der Mitte des 17. Jahrhunderts vorstellen.

Der Neue Markt, ein Ort des Alltags in der Mitte des 17. Jahrhunderts



Spätgotische Kellergewölbe im
"Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg".
Foto: IMEDIA.

Zu diesem Zeitpunkt hat sich der vor dem 12. Jahrhundert gegründete Neue Markt endgültig zum bürgerlichen Zentrum der Stadt Luxemburg entwickelt. In seinem Mittelpunkt stehen sowohl die dem Patron der Händler gewidmete Kirche Sankt-Nikolaus, die als Stadtkirche *par excellence* gilt, als auch das Rathaus, in dessen – vor dem Hintergrund der bescheidenen Festungsstadarchitektur – reiche Renaissanceausstattung Teile des städtischen Vermögens investiert wurden.

Das 1575, also einundzwanzig Jahre nach seiner Zerstörung durch die Auswirkungen einer Pulverexplosion fertiggestellte Rathaus, war vielleicht der sichtbarste Teil des bürgerlichen Selbstbewußtseins. Seine äußere Gestaltung wurde sicher durch die unter dem Gouverneur Peter Ernst von Mansfeld durchgeführten Bauarbeiten in der Stadt beeinflusst. Der Ort vereinigte alle Insignien, die eine Einrichtung des *Ancien régime* zur Demonstration von Macht und Selbstbewußtsein brauchte.

In der öffentlichen Waage, die unmittelbar an das Rathaus angeschlossen war, mußten alle auswärtigen Händler passieren und sich der städtischen Gewichts- und Qualitätskontrolle, die von den Zunftmeistern der Stadt ausgeübt wurde, unterwerfen. Erst dann durften sie die Produkte gemäß der gesellschaftlichen Ordnung der Alten Zeit anbieten: zunächst dem Stand des Adels, dann der Geistlichkeit und endlich dem gemeinen Dritten Stand. Das Waagegeld, das die Geschäftsleute bezahlten, stellte trotz der anfallenden Reparaturarbeiten an der Waage eine ergiebige Ertragsquelle für die Stadt dar, ein Zeichen, daß Luxemburg als Wirtschaftszentrum der größeren Region galt.

Der Magistrat übte einen Teil der Rechtsprechung aus, die durch das Richterschwert symbolisiert wurde. Kein Wunder also, daß sich in einer Zeit, in der das gesellschaftliche Leben von der äußeren Symbolik beherrscht wurde, städtische Gefängniszellen und Kerker als Ausdruck der kommunalen Gewalt im Rathaus befanden. Leider waren die Zellen so marode geworden, daß die Verurteilten trotz aufgestellter Wachposten öfter über den Sankt-Nikolaus-Friedhof fliehen konnten.

Im Rathaus wurden ebenfalls die Stadtwaffen, reales Zeichen der Wehrhaftigkeit, gelagert. Jeder neue Bürger, der in den Genuß der Stadtrechte kam, mußte zu ihrer Verteidigung beitragen und der Rechtsgemeinschaft eine Waffe schenken, die, auch wenn der Bürger die Stadt verließ, im Besitz derselben verblieb.

Das Stadthaus am Neuen Markt war also das Zentrum der städtischen Macht. In den Räumen, in denen der Stadtrat tagte, wurde Recht gesprochen und über gemeinnützige Ausgaben diskutiert. Hier fanden sich an Rats-tagen die Honoratioren der Stadt, die Schöffen und der als Richter bekannte Vorsitzende zusammen und begegneten in den Fluren des Hauses auch den Mitgliedern der Ständeversammlung, die im gleichen Gebäude tagten.

Die Ständeversammlung war, wie es das gesellschaftliche Ordnungsschema des *Ancien régime* vorsah, in Adel, Geistlichkeit und den Dritten Stand gegliedert. Die Stände sollten die Interessen der Bevölkerung gegenüber dem Herrscher vertreten und gehörten zu den wichtigen staatlichen Institutionen. Die Versammlung hatte ihren Sitz in der Festungsstadt Luxemburg und unterstrich damit die zentrale Stellung, die



Der Krautmarkt um 1850
Ausschnitt aus einer
Lithografie von Nicolas Liez

Luxemburg im Herzogtum einnahm. Sicher war es auch kein Zufall, daß die politischen Vertreter der Bevölkerung des Herzogtums im gleichen Gebäude tagten, in dem sich der Magistrat zusammenfand.

Eine der Hauptaufgaben der zweimal jährlich einberufenen Versammlung bestand in der Bestätigung der Steuerlast und ihrer Verteilung auf die einzelnen Bevölkerungsschichten. Der geistliche Stand wurde von den Äbten der großen Abteien Orval, Sankt Maximin, Clairefontaine und Echternach vertreten. Die geistlichen Würdenträger weilten bei diesen Gelegenheiten in den Refugien, die ihre Häuser in der Festungsstadt besaßen.

Das Refugium der Abtei Echternach, das in Friedenszeiten eine ebenfalls für das *Ancien régime* typische repräsentative Verwaltungsfunktion erfüllte und den Mönchen im Kriegsfall Schutz gewährte, befand sich quer gegenüber dem Rathaus, am oberen Ende des Neuen Marktes. 1655 wurde es von dem Schöffen Remacle Colin bewohnt, der 1657 von seinem Schwiegersohn Olivier Schütz in seinem Amt abgelöst wurde. 1656 scheint das Refugium wieder von den Echternacher Mönchen gebraucht worden zu sein. Sein Mobiliar zeugte von Wohlstand und hob das Ansehen der Echternacher Abtei hervor.

Schräg gegenüber dem Rathaus befand sich ein geistliches Zentrum anderer Art. Es handelt sich um die dem Patron der Händler Sankt Nikolaus gewidmete Kirche, in der sich zahlreiche Zunfthaltäre befanden. Bei ihrer Gründung im 12. Jahrhundert hing die neue Kirche von der Pfarrei Weimerskirch ab, bis sie 1585 zur Hauptkirche

wurde. Das neue Viertel hatte sich dank seiner einflußreichen Einwohner durchgesetzt. Während kurzer Zeit bedienten sich die im Zeichen der katholischen Gegenreform in die Stadt gerufenen Jesuiten der Stadtkirche, bevor sie ihre Dienste dort zugunsten der Jesuitenkirche, der heutigen Kathedrale, vernachlässigten. Im Jahre 1681 beklagte sich der durch seine Berichterstattung über die Bombardierungen der Stadt von Ludwig XIV. und seinem Festungsingenieur Vauban (1683/84) wohl bekannteste Pfarrer von Sankt Nikolaus, Hochwürden Antoine Feller, in seiner Chronik bitter, die Jesuiten seien trotz ihrer Versprechen nicht zur Predigt erschienen.

Der zentrale Ort, den die Nikolauskirche in der Stadt einnahm, wird ebenfalls durch die Maßnahmen unterstrichen, die der Magistrat im Zusammenhang mit der immer wiederkehrenden Pestpanik ergriff. Im Zuge der Pestepidemie von 1514 hatte man eine erste Prozession zu Ehren des heiligen Hadrianus veranstaltet, die ihren Ausgangspunkt vor der Nikolauskirche nahm. Nachdem die Seuche die Stadt in den Jahren 1555, 1604, 1612 und 1626 erneut heimgesucht und 1634 und 1636 verheerende Ausmaße angenommen hatte, beschloß der Stadtrat, wieder die Hilfe des Heiligen zu erflehen und jedes Jahr am 9. September eine Prozession zu veranstalten. Bei dieser Gelegen-

Das "Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg" präsentiert Symbole der kommunalen Macht. Am Rande seines Einflußgebietes ließ der Magistrat Grenzsteine aufstellen. Das Richterschwert (Leihgabe des "Musée national d'Histoire et d'Art") verkörperte die richterliche Gewalt *par excellence*. Foto: IMEDIA.



heit zogen die Pilger durch die ganze Stadt und wohnten einer Messe bei, die in der Knodlerkirche gelesen wurde. Danach begab sich das betende Volk in die Sankt-Nikolaus-Kirche, wo man ein *Te Deum* zelebrierte. Die dem heiligen Firmin geweihte Kapelle wurde dem heiligen Hadrianus gewidmet und reich ausgestattet. Auf dem Altar befanden sich der Heilige und seine Gemahlin Nathalie.

Wie bemüht der Magistrat war, seinen Einfluß auf die Stadtkirche nach außen zur Schau zu stellen, zeigt ein Zwischenfall aus dem Jahre 1669. Der damalige Pfarrer Jakob Deusinck hatte eigenmächtig einen ansehnlichen Teil von Spengeldern in den Umbau der Kirche investiert. Der Stadtrat behauptete nun, daß aufgrund dieser Arbeiten das Gewölbe dem Einsturz nahe sei und verlangte unter Androhung der Beschlagnahmung seines Vermögens, der Pfarrer müsse die Kirche wieder in ihren früheren Zustand zurückversetzen lassen und das für den Umbau ausgegebene Geld zurückerstatten.

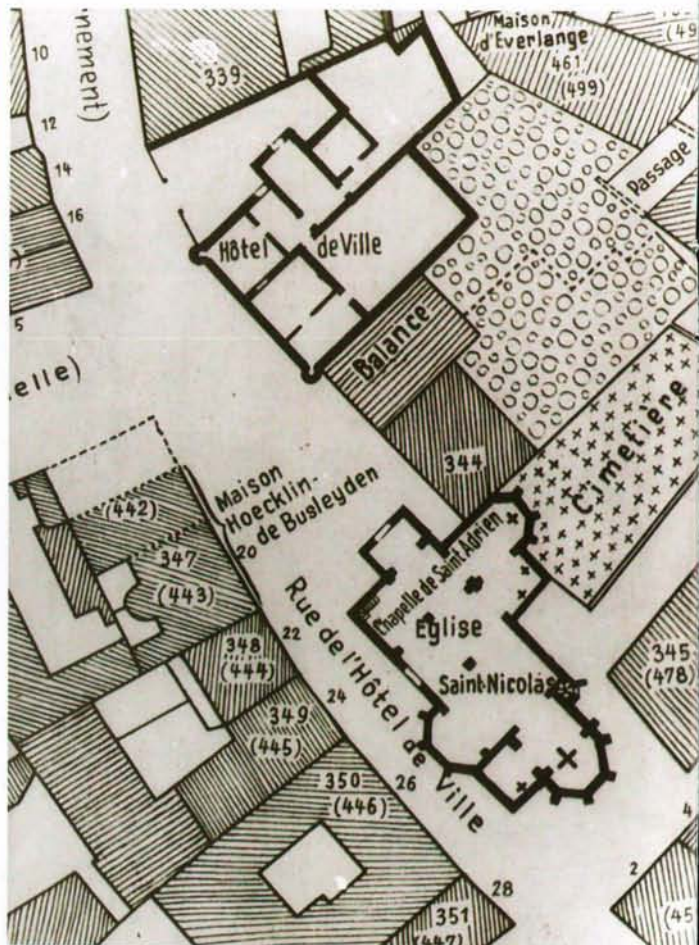
Hinter der Kirche, zum Rost hin gelegen, befand sich bis 1780 der Friedhof, auf dem die Anwohner des Marktviertels ihre letzte Ruhestätte fanden, wobei sich ihr gesellschaftlicher Einfluß in der Entfernung zum Altar widerspiegelte.

Rathaus und Stadtkirche hatten über die Jahrhunderte hinweg sowohl wahre gesellschaftliche Würdenträger angezogen als auch solche, die gerne zu Glanz und Ehre gekommen wären.

Da war zunächst einmal das um 1575 von Jacques de Raville erbaute Haus, das sich mit seiner prächtigen Balkonfront zum Stadthaus wandte. Raville, der Probst von Arlon und in dieser Funktion Richter über mehr als dreißig Dörfer war, führte gleichzeitig die Arloner Garnison an. Der Adlige war Beisitzer des Provinzialrats in Luxemburg und wurde Ritterrichter, was nichts geringeres bedeutete, als daß er der Vorsitzende des Adels im gesamten Herzogtum war. 1588 wurde er darüber hinaus zum Vize-Gouverneur des Landes und Stellvertreter Peter



Die Wappen der Familien Hoecklin und Busleyden schmücken auch heute noch die Gewölbeschlußsteine in einem Haus in der Rue du Marché-aux-Herbes.
Fotos: Marcel Schroeder



Ernst von Mansfelds ernannt. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatte einer der mächtigsten Adligen des Herzogtums den Kern der städtischen Bürgerlichkeit als Ort seiner Machtinszenierung gewählt und gab damit seinem ständischen Denken Ausdruck. Nachdem seine Stadtresidenz dann zeitweilig in den Besitz der Herren von Everlingen, einer etwas glücklosen adligen Familie, übergegangen war, kaufte 1651 der Abt von Orval, Heinrich von Meugen,

die Residenz und war sich sicher der symbolischen Tragweite dieser Transaktion bewußt. Adel und Geistlichkeit und der Dritte Stand, der nur Vertreter der Städte des Herzogtums zählte, rivalisierten um Macht und Ansehen. Die Abtei vermietete das prächtige Haus an den Schöffen Herman Cramer. Dieser war aus Köln zugewandert und wurde 1638 in die Bürgerschaft Luxemburgs aufgenommen. Der Zuwanderer stieg schnell in die politische Elite der Stadt auf, war zwischen 1649 und 1657 Schöffe und hatte im Jahre 1656 die Richterwürde, das höchste Amt in der Stadt, inne. Kein Wunder, daß er gerne gegenüber dem Rathaus residierte.

Rechts an das Haus des Richters stieß eine zweite frühere adlige Residenz, deren bescheidenes Aussehen das Flair der Festungsstadt widerspiegelte und Ausdruck des städtischen Selbstverständnisses vor den baulichen Eingriffen Peter Ernst von Mansfelds war. Es handelt sich um das um das Jahr 1500 von Heinrich Hoecklin erbaute Haus. Dieser einflußreiche Bürger hatte in zweiter Ehe eine Adlige, Jacqueline von Busleiden, geheiratet. Das Hoecklin-Busleiden-Wappen zierte auch heute noch einen der Schlußsteine in der ersten Etage eines Restaurants, das gegenüber dem heutigen großherzoglichen Palais liegt. Um 1655 gehörte das alte Haus Junker Stein und wurde von Baron von Beck bewohnt. Bei diesem von Beck handelt es sich wahrscheinlich um einen Sohn Johann Becks, der zwischen 1638 und 1648 Gouverneur

An das Haus der Hoecklin-Busleyden gelehnt, erhob sich die Stadtresidenz der Herren von Raville zum Stadthaus hin. Foto: Marcel Schroeder



gewesen war. Die Familie Beck, die dank des militärischen Engagements Johanns zu den Aufsteigern der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gehörte, verschwand gegen Ende des gleichen Jahrhunderts von der gesellschaftlichen Bühne. Man hatte sich hochverschuldet und mußte 1698 sogar das Schloß in Heisdorf vermieten. 1689 liehen sich die adligen Eugène Albert von Beck und seine Gemahlin Anna von Boetzelner sogar Geld bei der am Krautmarkt ansässigen bürgerlichen Gastwirtsfamilie Niedercorn.

Adlige, Vertreter der hohen Geistlichkeit und einflußreiche Bürgerliche, die zur politischen Elite des Herzogtums und der Stadt zählten, lebten ganz oder zeitweise um das Rathaus herum und verliehen dem Viertel Glanz. Neben den von Becks wohnte 1655 Caspar, der Sohn Herbert Ludlings und Johanna von Blancharts, deren Name über die Chronik der Blancharts in die Geschichtsschreibung der Stadt einging. Caspar, der eine Elisabeth von R(y)aville ehelichte, wurde 1644 Ratsherr im Provinzialrat. Eine seiner Töchter, Marie-Agnes, heiratete in erster Ehe Johann Coenen, den Besitzer des großen, an der Ecke der Rue de l'Eau gelegenen Hauses, an dessen Stelle sich heute die Abgeordnetenkammer befindet. Neben Caspar Ludling wohnten 1655 die Erben des Ratsherrn Roger Bergerodt, der 1605 eine Nachbarstochter,



Margarete von Wiltheim, zur Frau genommen hatte. Margarete war eine Nachfahrin der großen, ebenfalls am Krautmarkt ansässigen geadelten Humanistenfamilie, deren Ruhm heute eine Tafel am Haus einer großen deutschen Bank gedenkt.

Um 1650 beginnt sich die soziale Struktur des Viertels zu verändern. Die Zeit des Adels des ausgehenden 16. und angehenden 17. Jahrhunderts geht zur Neige. Verwalter von ländlichem Adelsbesitz und kaufmännische Aufsteiger beginnen das wirtschaftliche und damit auch das gesellschaftliche Leben mitzubestimmen und wollen ihre neue Stellung mit den äußeren Merkmalen, die die ständische Welt zur Verfügung stellt und zu denen die wohlüberlegte Wahl des Wohnortes gehört, hervorstreichen. So überdauert die Attraktivität des Neumarktviertels dank des symbolischen Machtpols, den das

Stadthaus darstellt, den gesellschaftlichen Wandel. Zu den Familien, in denen sich der kaufmännische Geist des 18. Jahrhunderts ankündigt, gehören die Nachbarn der von Wiltheims, die Faulbeckers, deren Mitglieder in der ganzen Stadt ihr Brot mit dem Metzgerhandwerk verdienen. Theodor, der Sohn Johann Faulbeckers des Jüngeren, der 1655 am Krautmarkt lebte und arbeitete, wurde Priester. 1688 begegnet man ihm als Altaristen in der Sankt-Nikolaus-Kirche.

Am Platz gab es zwei Tavernen. Der größere gegenüber dem Refugium der Echternacher Abtei gelegene Gasthof hieß *Zum Goldenen Löwen*. 1655 wurde er von Nikolaus Aldringen geleitet, dem zweiten Ehemann von Anna Niedercorn. Aldringen ist ein typischer Vertreter der sogenannten Bürgerlichen, die das politische Geschick der Stadt bestimmten. Der Schöffe Aldringen, der gleichzeitig Verwalter der Franziskaner in der Stadt Luxemburg war, hatte seinen Wohlstand über Weinberge und ein Wohnhaus in Ehnen gefestigt. Seine 1640 und 1642 geborenen Söhne schafften den gesellschaftlichen Aufstieg zu Anwälten am Provinzialrat. In der neben der Waage gelegenen Sankt-Nikolaus-Wirtschaft schenkte 1656 Adam Blankenheim Wein und Bier aus. Aus detaillierten Herdfeuerzählungen wie der Generalspezifikation von 1655, die die Militärverwaltung durchführen ließ, um ihre Söldner bei den Einwohnern zu logieren, wissen wir, daß Blankenheim Besitzer einer Kuh war, die wahrscheinlich in einem Stall hinter der Schenke untergebracht war. Nach dem Tod des Gastwirts im Jahre 1675 lebte seine Witwe mit zwei Bediensteten in der Gastwirtschaft, in der drei Soldaten untergebracht waren. Einen von ihnen, den in Grevemacher geborenen Sebastian Hartmann, wird sie ehelichen. Er wird sich in der Stadt niederlassen. Karriere-denken und Eheplanung in einer Zeit, in der zwischenmenschliche Beziehungen noch nicht vom romantischen Liebesverständnis unserer Moderne geprägt waren. Auch diese bürgerliche Familie konnte sich auf Grundbesitz außerhalb der Stadt stützen.

Die angeführten Einblicke in die gesellschaftliche Struktur des Neuen Marktes machen deutlich, daß das Viertel um das Rathaus herum sich im 17. Jahrhundert zu dem städtischen Mittelpunkt *par excellence* entwickelt hatte und diese Stellung behauptete. Nicht nur, daß sich hier die Zentren der weltlichen und der geistlichen Macht auf städtischem und sogar auf staatlichem Gebiet befanden und ihre Identität nach außen unterstrichen, der Platz war ebenfalls zum Mittelpunkt derer geworden, die, weil sie (noch) politischen und gesellschaftlichen Einfluß hatten oder nach ihm strebten, die Nähe zum Pol der Macht suchten. Die für jedes urbane Milieu typische Aufeinanderfolge von gesellschaftlichen Auf- und Absteigern verlieh dem Viertel seine Dynamik und machte es zu einem typischen Ort des städtischen Alltags.

Mit Deckenfresken wie dieser aus dem 18. Jahrhundert demonstrierte die Echternacher Abtei in ihrem Refugium Macht und Selbstbewußtsein. Foto: Marcel Schroeder.





L'archéologie au coeur de la ville

Du 22 octobre 1996 au 17 février 1997, la partie de la rue du Marché-aux-Herbes située devant le Palais Grand-Ducal et la Chambre des Députés s'est transformée en vaste chantier archéologique, visant à analyser les vestiges de l'ancienne église paroissiale Saint-Nicolas, rasée au 18^e siècle. Les recherches archéologiques dans la rue de la Reine, située à deux pas, ont pris la relève depuis la fin janvier 1997, et portent sur le mur d'enceinte, le fossé et les maisons médiévales. Les renseignements escomptés des deux chantiers sont pour ainsi dire complémentaires.

L'église Saint-Nicolas et les fouilles de la rue du Marché-aux-Herbes et de la rue de la Reine

La fin des travaux étant prévue pour la mi-avril 1997, les recherches se seront donc déroulées au milieu de la saison hivernale (pluies interminables, froid record, sol gelé...). Comme il s'agit de ce qu'on appelle communément une fouille de sauvetage ou bien d'urgence, nous avons dû composer avec ces conditions climatiques défavorables et accepter des délais très serrés. Les fouilles effectuées en 6 mois, dans les délais imposés, auraient aussi bien pu durer 1 à 2 ans dans des conditions « normales » de travail. Grâce à la bonne volonté de toutes les parties concernées, et notamment de l'Administration des Bâtiments Publics, qui finance les travaux, et du Service de la Voirie de la Ville,

qui a accordé le délai nécessaire aux fouilles, il a été possible de respecter un calendrier aussi contraignant.

La fouille de sauvetage avait été rendue nécessaire suite à la décision de la ville de procéder au remplacement des réseaux souterrains d'utilité publique suivi de l'aménagement en zone piétonne de la place située devant l'ensemble architectural Palais Grand-Ducal et Chambre des Députés. Sans la programmation préalable de fouilles archéologiques, des travaux de cette envergure se traduiraient inévitablement par une destruction du patrimoine historique souterrain. Or l'analyse archéologique est susceptible de répondre à un certain nombre de questions laissées ouvertes par l'interprétation des seules sources écrites. Et le sous-sol de cette place, située au centre de la ville médiévale, est particulièrement riche en renseignements historiques. Cette zone-clé offre l'avantage unique de regrouper dans une exceptionnelle unité tous les éléments constitutifs d'une ville médiévale, c.-à-d. les remparts, l'église paroissiale, l'hôtel de ville et les demeures bourgeoises. Par son étendue – plus de 2000 m² – elle représente la dernière chance d'analyser en plein centre ville, un espace cohérent non encore perturbé par des constructions modernes, telles des parkings souterrains (p.ex. la place du Knuedler).

La chapelle Saint-Nicolas et le choix du terrain à bâtir. Du nouveau au sujet du Novum Forum...

«(...) *quandam capellam in novo foro de Lucelburg scilicet in allodio meo et assensu meo a quondam cive Heczelone in honore dei et beati Nicolai constructam*». (extrait du cartulaire de l'abbaye Munster)

La première source écrite qui mentionne l'église Saint-Nicolas et le Novum Forum. Section Historique de l'Institut Grand-Ducal, dépôt aux Archives Nationales Luxembourg.



Le premier édifice religieux mentionné en 1166 dans la charte de donation de Henri, comte de Luxembourg et de Namur, «une certaine chapelle construite avec mon assentiment sur le nouveau marché de Luxembourg dans mon alleu par un certain bourgeois Hezelon en l'honneur de Dieu et du Bienheureux Nicolas», n'a pas été implanté sur un terrain vierge de toute occupation.

En effet, les fouilles ont révélé, sur un espace réduit, un nombre impressionnant de structures d'habitat en bois (fosses, trous de poteau...) du 10^e/12^e siècle. Deux grands fours (à métaux?) renvoient au caractère artisanal du quartier, et le danger d'incendie lié à ces activités explique sa situation quelque peu excentrique. Des trouvailles analogues dans l'îlot du Rost, fouillé en 1990/1991, permettent de penser que le tissu pré-urbain s'étendait à partir de l'église Saint-Michel jusqu'au Marché-aux-Herbes de façon continue, et ceci le long de la rue de l'Eau actuelle.

Quelles étaient les caractéristiques du quartier du futur Marché-aux-Herbes en 1166? Il est explicitement désigné comme nouveau marché, par opposition à l'ancien, situé autour de l'église Saint-Michel. Il se trouve alors en dehors du bourg castral et sera englobé à la fin du 12^e siècle par le mur d'enceinte. Il s'agit d'un quartier au statut privilégié, échappant quelque peu au contrôle du comte. Des initiatives privées – telle la construction d'une chapelle sur les terres du comte – y sont tolérées.

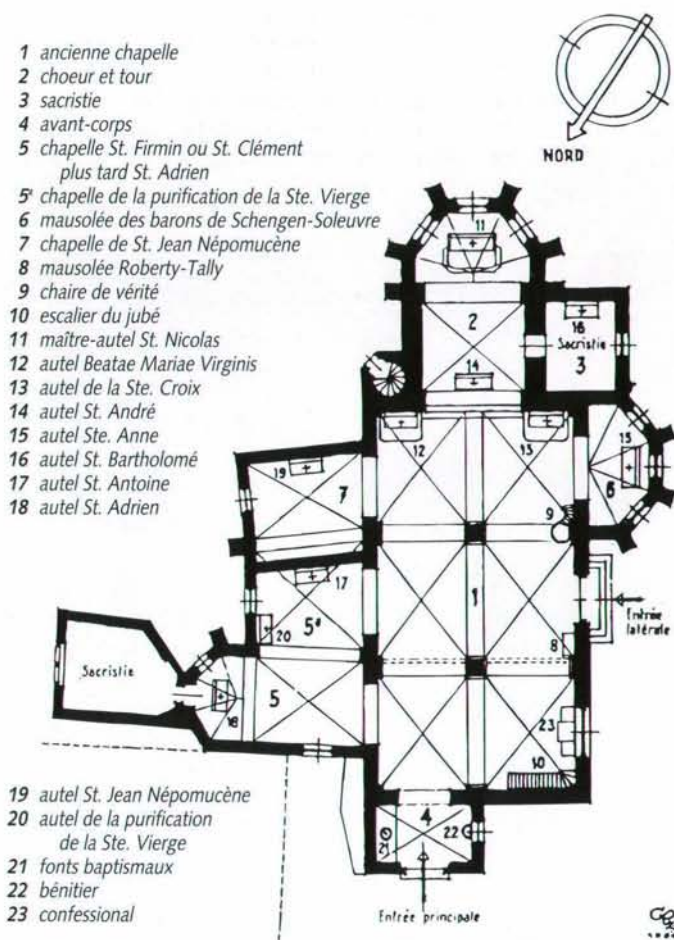
Nous ne connaissons pas grand chose sur la composition sociale du quartier, mais le choix du patronyme Saint-Nicolas souligne le caractère marchand de la population, qui compte parmi ses habitants nombre de familles d'échevins à partir du 13^e siècle. Grâce au prestige et à l'importance sociale des riches commerçants, nobles et échevins, le quartier gagne de plus en plus en importance et contribue à l'essor de la ville. L'église

Détail du chœur de la chapelle primitive de Saint-Nicolas. (Photo: François Reinert)

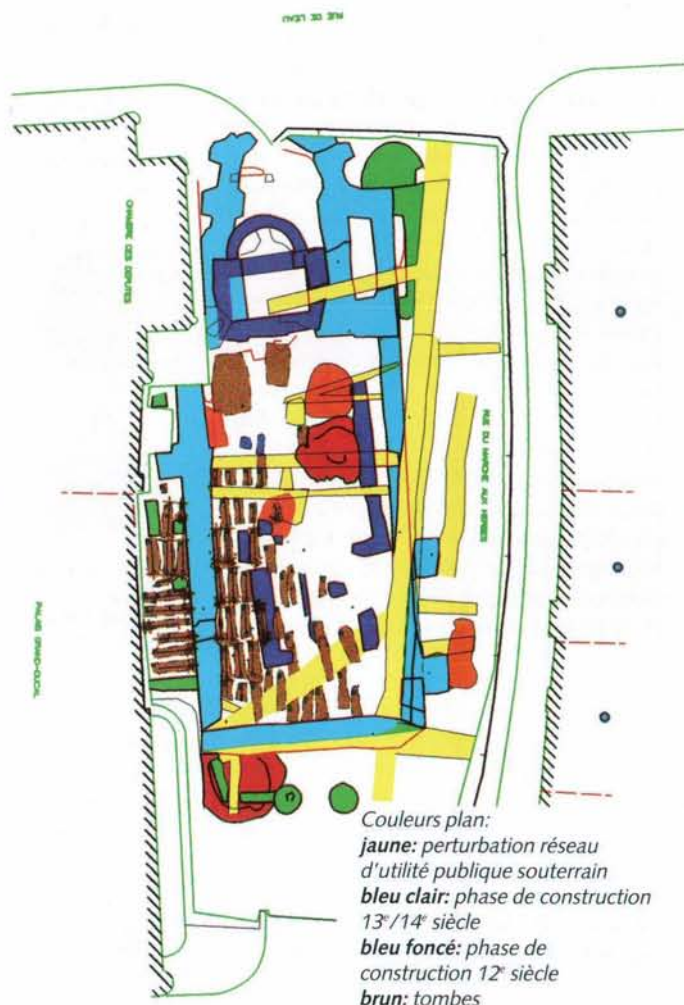


... et en done fort se nos nes emprouvons ju nous ne a jure
decegnier ne an plair mondain ne ne ferons faire autrui plaidier
ne anconfort en nules maneres ansors les adiens et respaigne
rens a venir an co la lor chose et pour ce q ce soit ferme chose
et a stable si ai ie nus en ces presens lettres mon favel en resing
nage de vourteit le puer faveo en lan le h oilliers tortoit p
w. 7 et. L'ecclie et oit ano. Puit. Henri Comus lull. sup alla
... ecclie bi futeolai i nous fow abbi onastu le ome
Novum sic omibz tam futis q poyentibz ad ego Henric
namurcensis et lucelburg Comes. gndi capellam in novo
foro de lucelburg, filiq in allodio meo et assensu meo. a quoda cive hec
zelone in honore dei et beati Nicolai constructam ad deuote eugem
eius pcentim. ecclie le ome lucelburgem. de assensu pcentis. et
nullo prius alio intencione contradicito obstaculo. ppetua donati
one possidenda contuli et habenda. vo sustinaga et fructus oratio
nu. que in eade fuit ecclia. ni a auter foribz meis. pie possen et
salubere adipsi. Et ne aliqz hui nre donacois iustitiam possen in
fringe pntie pagina. sigilla nra oratione dignidurum rob
nre. L'egres nob hui rei fut. Vinter sacros. Johannes magist
scolaz. sigill sacros. Vinter de pns. Vinter de al
degens. Gerard de selehem. Jacobi aduocat. Cuius de nambe.

Le plan de l'église Saint-Nicolas avant la destruction en 1779. Essai de reconstruction de P. Wurth-Majerus, L'ancienne église Saint-Nicolas de Luxembourg, Ons Hémecht 43, 1937.



Le nouveau plan de l'église Saint-Nicolas d'après les résultats des fouilles d'octobre 1996 - janvier 1997 (Plan: François Reinert et Geotop S.A.).



paroissiale Saint-Nicolas devient vite très populaire, et est richement dotée, de sorte que l'on peut compter une douzaine de fondations d'autels jusqu'à sa destruction. Il n'est pas étonnant de voir ce quartier accueillir l'Hôtel de Ville à partir du 15^e siècle. Le point final de cette évolution est la construction en 1572 d'un nouvel Hôtel de Ville (l'actuel Palais Grand-Ducal). Ce n'est qu'à partir de la deuxième moitié du 17^e siècle que l'élite bourgeoise commence à délaisser ce quartier dont l'exiguïté commence à peser sur ses possibilités d'expansion.

L'aspect du bâti de ce quartier a dû être assez clairsemé au début et constitué essentiellement de bâtiments en bois. Ce n'est qu'à partir du 14^e siècle que des bâtiments en pierre ont dû être érigés en plus grand nombre. Mais nous n'avons une idée plus précise des constructions du quartier qu'à partir du 16^e siècle, et ceci notamment par le plan Deventer de 1560. Progressivement, et surtout à partir de la construction de la troisième enceinte (deuxième moitié du 14^e siècle), l'espace à l'ouest entre l'église et le mur d'enceinte a été comblé par des maisons privées. Cet espace constituait probablement,

au début, l'ancienne place du marché, sur laquelle donnait alors l'entrée latérale de l'église curieusement orientée N-S. A partir de la fin du 15^e siècle, la place semble avoir été transférée devant l'Hôtel de Ville, au nord de l'église, une évolution qui prend fin avec le terrassement des maisons médiévales situées dans l'actuelle rue de la Reine, après la catastrophe du 11 juin 1554.

Le plan de la chapelle et de l'église Saint-Nicolas: mise à jour de nos connaissances

Les renseignements tirés des récentes fouilles et les données fournies par les sources écrites, les plans et les gravures anciennes sont largement complémentaires. Ainsi, les fouilles permettent de préciser le plan de l'église, d'identifier et de séparer les différentes phases de construction et d'en établir une chronologie relative. Pour les dates plus précises, ainsi que pour des renseignements sur son aspect en élévation – nombre de fenêtres, ornementation interne et externe, hauteur –, et sur ses chapelles latérales (Saint-

Adrien, Saint-Jean de Népomucène) situées en majeure partie sous les bâtiments de la Chambre et du Palais actuel, il faut se référer aux sources écrites. Nous nous limitons ici, surtout, à la partie de l'église qui a pu être fouillée.

Ainsi, avant d'entamer les fouilles, on savait que la chapelle primitive, mentionnée pour la première fois en 1166, a dû être construite vers 1140. Les recherches archéologiques ont permis d'identifier la structure jusque-là inconnue d'un édifice à entrée latérale. Son axe est curieusement aligné N-S, tandis que prévalait l'orientation O-E. Bien que de dimensions assez modestes (la nef ayant un peu plus que 80 m²), elle était déjà dotée d'une crypte sous son chœur à abside. A cette époque, la chapelle était un des rares bâtiments construits en pierre, dans un environnement largement caractérisé par des constructions en bois.

Selon les sources écrites, elle reçut un premier agrandissement du côté sud en 1249 (donc immédiatement après la charte d'affranchissement de la ville de 1244) par l'ajout d'un chœur et d'une tour, ainsi que d'une sacristie latérale. Les fouilles ont montré que

la chapelle fut tout simplement rasée et remplacée par une église digne de ce nom qui, malgré des dimensions plus généreuses et des fondations massives d'un mètre de large, reste assez petite. La nef, haute de 11 m, occupe désormais 171 m² (9 x 19 m). Elle garde sensiblement la même orientation N-S, avec une entrée latérale. L'église est caractérisée par un vaste chœur à abside (qui occupe une surface égale à la nef de la chapelle primitive), sur lequel s'appuie la plus haute tour de la ville. Elle se trouve alors située immédiatement derrière l'une des entrées principales de la ville, la porte de la rue de l'Eau, de sorte que son chœur et sa tour impressionnante étaient ce que l'on apercevait d'abord en entrant dans la ville.

Cet agrandissement de l'église est un signe de l'essor démographique de la ville, du succès du nouveau quartier, et surtout des moyens financiers des bourgeois dont la ville vient de se voir accorder sa charte d'affranchissement. Elle était apparemment perçue comme l'église des bourgeois, par opposition à Saint-Michel, l'église du comte. Le signe le plus évident de cette nouvelle fierté bourgeoise est la tour-beffroi qui s'appuyait en partie sur le chœur. Ses 30 m en faisaient la plus haute de la ville, de sorte que l'on peut aisément l'identifier sur les gravures de la ville à partir du 16^e siècle. Elle abritait des cloches, une horloge (à partir du 16^e siècle) et était même dotée d'une maisonnette servant de logement au veilleur, chargé de donner l'alarme en cas d'incendie ou à l'approche de l'ennemi.

Après cette dernière grande phase de construction, on se contenta de changer des détails (des murs en élévation p.ex.), qui n'ont laissé que peu de traces archéologiquement détectables dans les fondations. Ainsi, de 1360 à la fin du 15^e siècle, le soin porté à l'aménagement intérieur de l'église se traduit par la fondation d'au moins 6 autels différents, et par la construction de la future chapelle Saint-Adrien.

En 1497, l'église est transformée par Henri Hoecklin de Steinach, secrétaire de l'Empereur Maximilien. Sa maison (l'actuel restaurant Poêle d'Or), se situait à côté de la face nord de l'église. Côté nord, la nef fut prolongée de 2 mètres, munie d'une nouvelle façade et d'une nouvelle porte d'entrée principale, mais l'ancienne porte latérale fut conservée. Les fondations massives des 2 piliers d'entrée ont pu être identifiées lors des fouilles, mais la faible largeur du nouveau mur indique qu'il s'agissait surtout d'une entrée d'apparat. Le soin porté à l'église Saint-Nicolas n'était pas sans arrière-pensée, sa maison étant en effet située juste à côté de l'église, dans le prolongement de la nouvelle entrée. Il érigeait ainsi un monument à sa gloire et se posait en bienfaiteur du quartier.

La mort au centre-ville : les tombes de l'église Saint-Nicolas

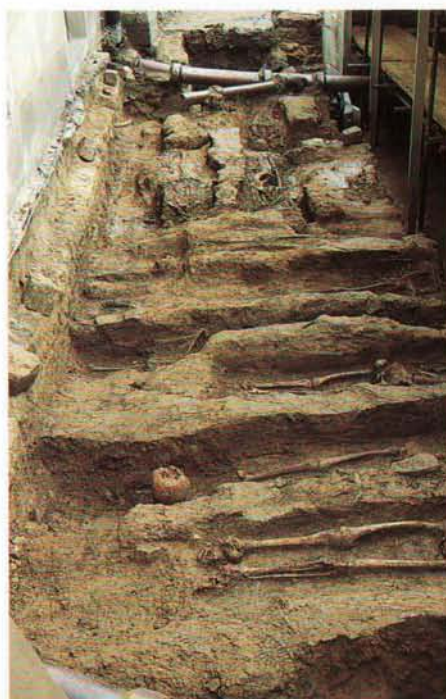
La découverte la plus spectaculaire, à en juger par les réactions des nombreux visiteurs du chantier, furent sans aucun doute les nombreux ossements humains. Il faut savoir que la mise à jour de restes humains au centre de la ville actuelle, à deux pas de la Chambre des Députés et du Palais Grand-Ducal, est propre à enflammer l'imagination du grand public.

Cependant, malgré bon nombre d'idées reçues, il ne s'agit nullement des morts enterrés au sein du cimetière qui jouxtait l'église, mais de notables inhumés à l'intérieur de l'église. En fait, il n'y avait là rien d'exceptionnel, puisque la coutume d'enterrer les

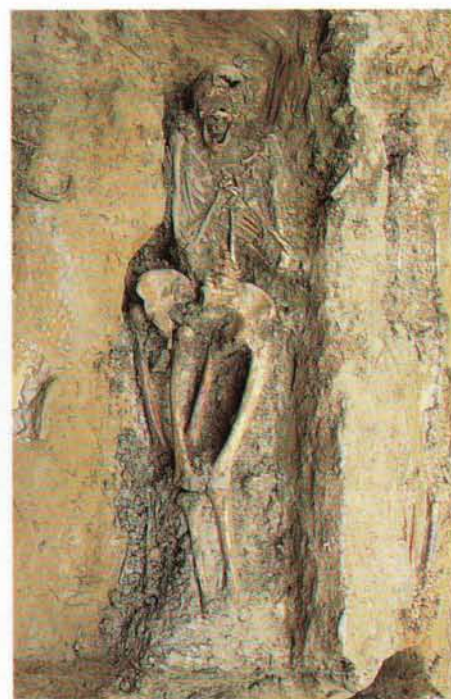
défunts dans l'église ne fut abolie que par le décret impérial du 29 avril 1778.

Environ soixante tombes individuelles ont été découvertes, ce qui est assez étonnant, puisque normalement elles auraient dû être transférées au nouveau cimetière Saint-Nicolas du Limpertsberg, selon le cahier des charges de l'entrepreneur Jacques Post. Elles datent en majeure partie du 17^e/18^e siècle, et leur disposition systématique laisse supposer la perte d'inhumations antérieures. En effet, elles s'ordonnaient sur sept rangées du côté nord, près des chapelles, sur un espace réduit de 100 m², ce qui donne une idée de l'exiguïté des lieux. L'espace entre les différentes tombes se réduisait à quelques dizaines de centimètres, et la profondeur de la cavité dans laquelle était posé le cercueil en bois ne

Vue d'ensemble des tombes de l'église Saint-Nicolas. (Photo: Christof Weber, MHV)



Les tombes des chapelles latérales, en partie englouties par les fondements du Palais et de la Chambre. (Photo: Christof Weber, MHV).



Une tombe multiple située dans les chapelles latérales. (Photo: Christof Weber, MHV)



Monnaies découvertes dans les vestiges de l'église Saint-Nicolas. Demi-liards en cuivre frappés à Bruxelles en 1759/60, resp. en 1783. (Photo: Christof Weber MHV)

Détail des tombes de la nef de l'église avec offrande monétaire au milieu. (Photo: Christof Weber, MHV)



dépassait guère 50 centimètres. Si on ajoute, qu'à plusieurs reprises, deux squelettes ont été trouvés dans une seule et même tombe, cela indique que l'espace à l'intérieur de l'église réservé aux inhumations était trop limité pour un nombre moyen de 6 inhumations par an au 17^e siècle. Les ossements des défunts étaient exhumés des tombeaux au bout d'une dizaine d'années et transférés, en partie, dans des fosses à l'intérieur de l'église faisant fonction d'ossuaire. Ces tombes appartenaient aux familles et faisaient occasionnellement l'objet d'une vente.

Les morts étaient en général orientés N-S, avec la tête orientée au nord vers le chœur et avec les mains jointes en signe de prière. (cf. Jacques dit Mont). Seulement quelques corps étaient orientés dans le sens inverse, la tête tournée vers la nef, ce qui permettrait de les identifier comme membres du clergé. Un changement notable dans l'orientation des tombes intervient dans la chapelle Saint-Adrien, où le point de référence, le chœur de la chapelle, est bien évidemment plus important que celui du chœur principal.

Les tombes sont parfaitement anonymes puisque les pierres tombales ont été enlevées et recyclées avant la destruction de l'église. En guise d'offrande funéraire, on trouvait



Pierre tombale de Jacques dit Mont, mort en 1315, provenant probablement de l'église paroissiale de Saint-Nicolas. Section historique de l'Institut Grand-Ducal, dépôt au MHV. (Photo: IMEDIA)

dans la plupart des tombes des objets banals tels que des petites croix en bronze et des médailles de pèlerinage, et plus rarement un chapelet. Si la présence de monnaies n'est pas non plus exceptionnelle, elle est cependant plus intéressante, puisqu'il s'agit de la survie d'un rite païen déjà pratiqué par les Grecs et communément interprété comme obole servant à payer Charon. Par contre, les bijoux (à part une bague en or), et même les boucles de ceintures et les boutons, assez fréquents dans la parure vestimentaire de l'époque, font presque entièrement défaut. Ce qui nous permet de suggérer que les morts étaient enterrés pour ainsi dire nus, enveloppés dans un simple linceul, fermé par des aiguilles en bronze (dont nombre ont été trouvées lors des fouilles...).

Il faut avouer qu'il n'est jamais agréable de déterrer des morts, même à des fins archéologiques. Lors des visites guidées, il arrivait que des personnes, dont des aïeux avaient été enterrés là, manifestent leur émotion. Cependant, dans ce cas précis, l'autre solution aurait été de laisser les pelles mécaniques faire leur travail de terrassement...

Après l'analyse des ossements visant à identifier âge, sexe et maladies éventuelles, ils seront de nouveau confiés à la terre, peut-être bien au «Nikloskirch» au Limpertsberg.

Les traces de la vie médiévale dans la rue de la Reine

Le 11 juin 1554, la foudre provoque l'explosion d'une importante réserve de poudre entreposée dans les combles de l'église des Cordeliers («Knuedler»). Le feu qui s'ensuivit détruisit alors toute la ville haute et ravagea particulièrement les maisons de l'époque médiévale du quartier. Une place bordée de bâtiments de style renaissance naît des



Vue d'ensemble de la première partie du chantier de la rue de la Reine. (Photo: François Reinert)

Fouille de la rue de la Reine, février 1997. Détail d'une cave gothique du 14^e siècle.



Pierres de taille formant un encadrement de fenêtre gothique trilobée trouvées dans les remblais de la cave de la rue de la Reine. (Photos: François Reinert)



condes de ce quartier. On y construit l'actuel Palais Grand-Ducal (1572-73) et la maison de Raville de 1575. La rue de la Reine actuelle devint alors une nouvelle place, adossée contre le mur de la deuxième enceinte, et sera mentionnée en 1631 comme «une nouvelle rue devant la maison de ville vers l'entrée des Cordeliers».

Il s'ensuit pour la recherche archéologique que les objets de la vie quotidienne et les structures d'habitat engloutis dans cette Pompéi à la Luxembourgeoise sont nécessairement antérieurs au début du 17^e siècle. Pour les archéologues cette rue est particulièrement intéressante parce qu'elle n'a jamais connu de transformations majeures depuis cette époque, de sorte que les traces que laisse la vie humaine dans le sous-sol (latrines, fosses à ordures, caves,...) ont pu être assez bien conservées.

Il y a donc ici quelques analogies avec la place de l'église Saint-Nicolas, mais les trésors de son sous-sol étaient bien moins connus, de sorte qu'en enlevant la couche de macadam, on pouvait s'attendre à quelques surprises. La seule donnée connue était la présence du mur et du fossé de l'enceinte supposée du 12^e siècle. Encore fallait-il les localiser exactement. Il semble que le fossé, large d'une vingtaine de mètres et profond de quelques

mètres seulement, s'arrête aux abords de la rue du Fossé actuelle. Il est vierge de toute construction, ce qui nous incite à croire qu'il a dû être comblé tardivement et en tout cas pas immédiatement après que la construction de la troisième enceinte à partir de la deuxième moitié du 14^e siècle l'a rendu inutile (d'ailleurs toutes les maisons construites sur son tracé sont assez récentes). Le mur d'enceinte, dédoublé en fait, occupe quant à lui une largeur de 2 m, et des structures d'habitat mineures et tardives, telle une latrine, y sont accolées. Le plus étonnant fut de trouver, à l'intérieur de l'enceinte, vis-à-vis du palais, non pas une maison de grande taille, mais deux petites constructions et leurs annexes (rez-de-chaussée, citerne-puits, latrine). La surface identique des caves, qui ne dépassent pas 16 m², semble indiquer une distribution régulière des parcelles. La date de construction des caves, du 14^e-15^e siècle, nous incite à croire à une répartition systématique et uniforme du parcellaire à cette époque, liée à une forte poussée démographique.

La destruction au 18^e siècle d'un monument médiéval

La démolition de l'église Saint-Nicolas «d'un goût pesant et irrégulier» (Merjai) et de taille assez modeste est décrétée le 2 juillet 1777 et achevée en 1779. Une des grandes inconnues avant le début des fouilles concernait l'état de conservation des vestiges. On aurait pu s'attendre à trouver des éléments d'architecture sculptés, des pierres tombales, des fragments de la décoration intérieure, des éléments de revêtement du sol Or, il n'en fut rien, au contraire. Même les murs des fondations avaient été pillés et on n'a retrouvé nulle part le niveau du sol de l'église. Comme si on s'était acharné à faire disparaître la moindre trace de ce bâtiment religieux.

Comment est-il possible qu'une église paroissiale qui a servi depuis le 12^e siècle comme point de référence et d'identification à tout un quartier, ait pu disparaître sans laisser de traces dans la toponymie? Il faut mentionner l'effet conjugué de plusieurs facteurs.

En fait, elle était déjà plutôt délaissée et insuffisamment entretenue depuis un certain temps (la seule modification majeure depuis la fin du 15^e siècle ayant été la construction de la

Détail du mur d'enceinte du 12^e siècle de la rue de la Reine.

Une latrine médiévale du chantier de la rue de la Reine. (Photos: François Reinert)





Enseigne de pèlerinage de Notre-Dame, en provenance d'une tombe. Bronze, fin 17^e siècle. (Photo: Christof Weber, MHV).

Les fouilleurs: l'équipe de choc du chantier archéologique. (Photo: François Reinert)

chapelle Saint-Jean Népomucène en 1719), de sorte qu'elle menaçait ruine depuis le milieu du 18^e siècle. L'absence des anciennes familles aisées, puissants donateurs de l'église, se faisait de plus en plus sentir. Ils avaient en effet commencé à délaisser le quartier à partir du 17^e siècle, laissant la place à de nouveaux venus qui n'avaient plus leurs morts dans l'église.

Son caractère médiéval sinistre ne correspondait plus à l'esprit du Siècle des Lumières, de sorte que l'on préféra la remplacer par une place. Par ailleurs, sa tour devait elle aussi être remplacée par un nouveau beffroi.

Finalement, un décret impérial de 1778 interdisant d'enterrer les défunts à l'intérieur des églises rompt avec une tradition ancestrale et facilite le transfert des corps déjà enterrés, découverts lors des travaux de destruction, au nouveau cimetière près du Glacis, le nouveau «Nikloskirch».

Néanmoins, la destruction de l'église paroissiale Saint-Nicolas ne s'explique que par l'existence d'une solution de remplacement. Il se trouve qu'à deux pas de l'église Saint-Nicolas se situe l'ancienne église collégiale des Jésuites, abandonnée depuis 1773, après l'interdiction de l'ordre des Jésuites. On transféra donc droits, possessions et mobilier vers la future cathédrale, qui prit le nom de Saint-Nicolas (qui trône encore toujours sur la façade) et Sainte-Thérèse. Cette église spacieuse et «moderne», datant du début du 17^e siècle, convenait en effet plus aux besoins de la paroisse Saint-Nicolas, sans cesse agrandie depuis le Moyen Âge, que la petite église du Marché-aux-Herbes, dont les 170 m² de surface de la nef – la surface d'un logement quatre pièces actuel – étaient encombrés de monuments funéraires, de tombes, d'autels et autre mobilier ecclésiastique (chaire à prêcher, confessionnaux).

Epilogue et bilan

Le but essentiel de nos analyses a été de documenter des structures d'habitat qui étaient destinées à disparaître sans laisser de traces. Pour répondre aux critiques de ceux qui pensent que de telles recherches constituent une perte de temps et d'argent, signalons que les fouilles du Marché-aux-Herbes, à côté de leur intérêt purement scientifique et théorique, intéressent aussi un public plus large.



Bibliographie succincte :

- La ville de Luxembourg: Du château des comtes à la métropole européenne: édité en 1994 sous la direction de Gilbert Trausch;
- Michel Margue: Du Château à la Ville: les origines; p. 47 ss.;
- Michel Pauly: Le bas Moyen-Age. Chances et handicaps d'une ville et de ses habitants; p. 61 ss.;
- François Reinert: Ein gotisches Wohnhaus in der Wassergasse. Archäologische Aufschlüsse zur Geschichte der Stadt Luxemburg im Spätmittelalter. Ons Hémecht 43, 1991, 15-54;
- Paul Wurth-Majerus. L'ancienne église Saint-Nicolas de Luxembourg. Ons Hémecht 43, 1937.

Visite guidée par l'archéologue pour des écoliers du primaire sur le chantier de l'église Saint-Nicolas. (Photo: Christof Weber, MHV)



Hien as ganz einfach populär

Hie steet mat nach aneren um Balcon vun der Chamber, an ennen an der Strooss as der Däiweil lass. Neen, d'Bauere si lass. Zufouss a mat Trakteren, mat Schwäin a mat Rëndvéi hun se de ganze Kräutmaart an e richtige Bauerentheater verwandelt. Der Polizei hire Megaphon as eng aarmséileg Troter géint all déi Radauinstruments, déi do ennen sou en Hällespéktakel maachen, datt ee mengt, 't wir een zu Jericho.

Hie kann an duerf mat Genoss noläuschten. Well 't si keng frëndlech Saachen, déi se doënnen op hiren Transparenter stoen hun, an déi se deene ropuffen, déi um Balcon stin. Dat geet nët géint séng Partei a géint hie perséinlech scho guer nët. An allen Zeitunge steet haut, wat hie gëschter op där leschter grousser Wahlmanifestatioun vun sénger Partei gesot huet: „Mir waren ëmmer eng Natioun vu Baueren, mir hëllef den deenen, déi et nach sin.“ Perséinlech sin him d'Bauere schäissegal, mä dat geet jo keen eppes un, an e Sonndeg gin s'all stëmmen.

Hien trëtt e Schrack no vir bei d'Balcons-gelänner a wénkt rof. Hie gët gesinn, hirer e puer fänken un ze klappen a „vive den Egon“ ze ruffen. Maja!, wer sagt's denn! Séng Partei oder villméi hien als Spëtzekandidat huet de Wand an de Segelen. Natierlech nët nëmme bei de Baueren! De Bauereminister sëtzt bestëmmt doheem, de Radio ze läuschten. Deen trautech nët heihin! Lo ruffen se, „Pir, komm op d'Dir!“ Ha, do kënnen se laang järein! Gär géif hien zrëckruffen, „de Pir trautech nët, deen zitt

de Schwanz bäi, mä ech si jo hei, ären Egon, eise Spëtzekandidat, äre Mann!“

Hien huet de Muere beim „Cercle“ gesinn, datt se d'Plakate mam Pir verhonzt hun; séng nët. De Parteicoiffer hat him och zu där neier Frisur geroden, de Parteiphotograph war deier, mä säugutt.

Hie spiert, 't as lo zimlech séier riwwer hei. Lo kommen se d'Chamberstrap rop, fir dem Prääsident eng Petitioun z'iwwerrechen. Wéi wann dat lo virun de Wahlen nach ee Schwäi géif intresséieren. Lo as de Moment, fir rof op d'Strooss ze goen, 't as souwisou gläich Mëtteg an Zäit fir op den Aperitiv.

Hie behält recht: Se klappen, wéi hien d'Trap rof kënn. „Vive den Egon!“ Hie wénkt a facht engem Bauerelëmmel d'Hand op d'Schëller. Dee laacht mam ganze Gesiicht zrëck a mat séngem schaardege Gebëss extra. Eng Bauerefra knipst hien; hien zitt den Hutt. Déi do Leit spieren, wat d'ganz Land scho laang weess: Den Egon as keen Demagog, deen as einfach populär, da's de Mann den um Kommen as.

Hie kuckt, datt en äus dem Gewulls kënn an trëppelt an e frësche Koufladder. Alles schéin a gutt, mä sou eppes misst verbuede sin. Se sti mat hire Monster-Trakteren a Béischte bis an d'Ënneschtgaass. E Flic steet do sech d'Neel ze botzen; dee kënn him jo awer de Wee hei fräi maachen! Neen, léiwer nët, dat kënn falsch verstane gin. Hie spiert, de Kolli vun séngem wäissen Hiem as plätschnaass.

Hie bleift bei enger grousser Geschäftsvitrine stoen, wéi wann d'Saachen an der Fënster hie géifen intresséieren. Mä hie kuckt sech selwer an der Fënster. Sou gesäit also e Comingman äus: ugaangs véierzeg, nach kee Bäuch, solariumbrong, en energeschen, mä sympatheschen Zoch am Gesiicht. Do as méi wéi e Staatssekretär dran, ënnert engem Ministeschstull leeft do näischt, Jongen! Hie mierkt lo réischt, datt e virum Schneider Zwack séngem Buttek steet. Do laacht him jo e phantastesche

Frack entgéint! Séng Fra wollt schon ëmmer hun, datt en sech ee keeft; lo muss en ee kafen; spëitstens an enger Woch. Deen do as nët iwwel, egal wat e kascht.

Hien huet lo eng ganz verréckten Iddi. Firwat soll hien nët mol iigendanzwousch op den Aperitiv gon, wou en nach ni war? Einfach sou, incognito souzesoen, wann dat iwwerhaapt méiglech as. Eng hallef Stonn fir sech hun; genéissen, wéivill Leit hien heemlech bekucken an duerno pësperen an tuschelen. Einfach an e ganz normale Café, da's populär, dat kënn ëmmer un.

Hie fënn sou e Bistrot gläich e puer Schrëck méi wäit. Bis lo as en ëmmer laanscht dee gaangen, haut geet en hei ran! Eng zwanzeg Leit sin dobannen, hirer e puer iesse schon de Menü vum Dag. Hien hänkt den Hutt un e Krop a sëtzt sech hannert en Dësch gläich bei der Dir. D'Serveuse huet hir Hänn voll ze din, mä se kënn awer gläich op hien duer. Se gefäit him.

Hie laacht se frëndlech un. „E Riesling, wann ech gliff.“ „Pardon?“ „Un Riesling, s'il vous plaît, Mademoiselle!“ „Et pour manger?“ „Un Riesling tout simplement.“ „Je regrette, Monsieur, nous avons besoin des tables pour manger.“

Hie kuckt em sech, 't huet soss keen dat matkritt. Och d'Patronne dréit him de Réck an as am Gaang, hannert dem Comptoir ze telefonéieren. Kee Mënsch hieft de Kapp. Hien hieft sech, hëlt den Hutt vum Krop an as gläich nees dobäussen.

Hien as rosen. Eng Portugisin! Wouhier soll déi hien och kennen? Un den Dëscher souzen och méi wéi sécher läuter Auslänner. Dat gët jo well ëmmer méi schlëmm. Awer haut ka jo egal wien egal wou e Café opmaachen!

Hie begéint keng Bauere méi. Hien dréckt den Hutt an d'Stir a geet e Richtung Plësebaarm. Hie muss nees laanscht dee Frack beim Zwack. Hie bekuckt en nët.

josy braun

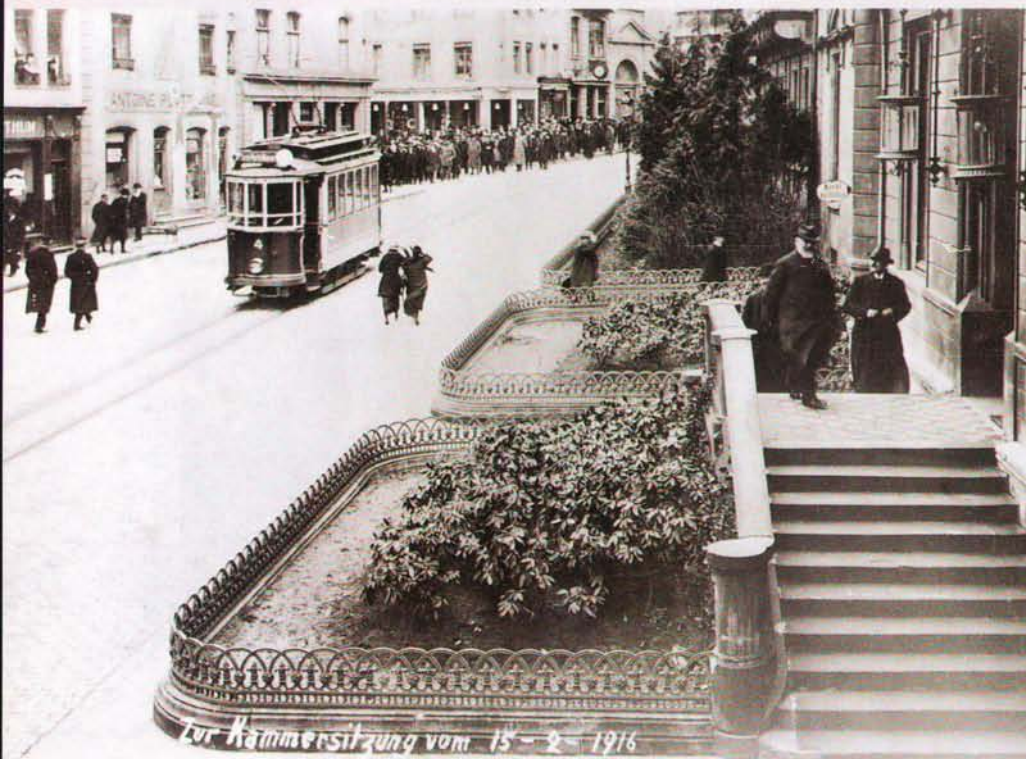
Biller zum Krautmaart

Von der Jahrhundertwende
bis in die sechziger Jahre

Das Hutgeschäft Fischer-Ferron am Krautmarkt war das Geburtshaus
des bekannten Fotografen Batty Fischer.



1902



1916



Traiteur Schmitt-Welter
gegenüber dem Palais (1930)



1951

Die Rue de la Reine im Jahre 1963



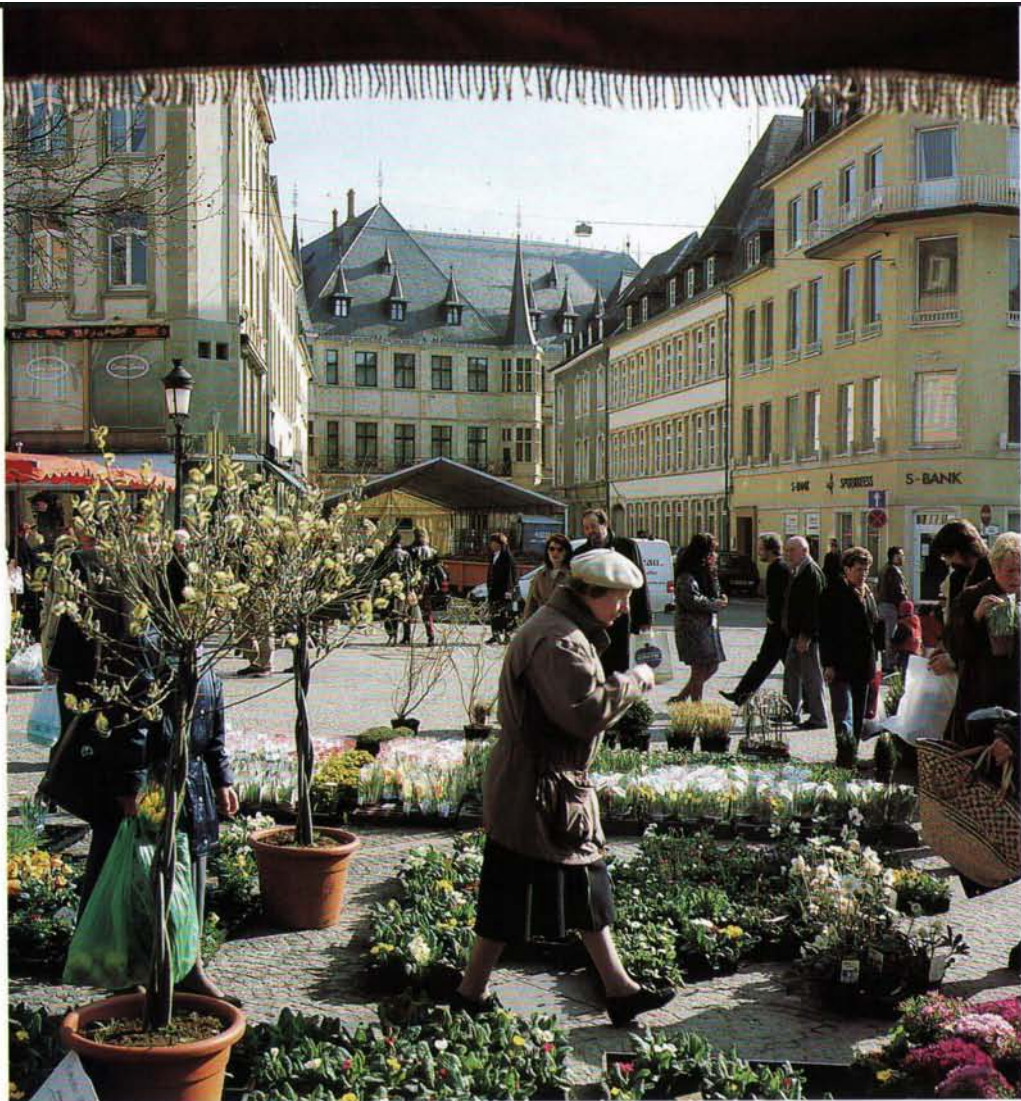
1956



1960

Am Krautmarkt und in der Rue de la Reine entsteht eine Fußgängerzone

Der Blickwinkel vom Wilhelmsplatz durch die Rue de la Reine direkt auf das großherzogliche Palais gilt unter Foto- und Videoamateuren zweifellos als eines der beliebtesten Motive in unserer Hauptstadt, und neben dem typischen Panoramaphoto von der Corniche hinunter auf die Unterstädte ist diese Aufnahme für den Luxemburg-Touristen ein absolutes Must. Wenn alles gutgeht, wird sich diese historische Perspektive zum Jahresende noch viel schöner präsentieren. Denn nachdem der Palast des Großherzogs in den vergangenen Jahren innen und außen einer gründlichen Restaurierung und Renovierung unterzogen wurde und die Fassadenarbeiten an der Abgeordnetenversammlung auch bereits abgeschlossen sind, wird der Großteil dieses Viertels, das jahrhundertlang von der alten Nikolauskirche und vom ehemaligen *Krempelmarkt* geprägt wurde, nunmehr in eine Fußgängerzone verwandelt.



Vor der Jahrtausendwende wird der Kern der Altstadt neu herausgeputzt

Vor den Baggern und Betonmischern war die große Stunde der Archäologen gekommen. Denn gerade hier, im einstigen gesellschaftlichen und religiösen Zentrum der frühen Festungsstadt, das gottlob von der Abriß- und Neubauwut der Nachkriegszeit verschont geblieben war, sollten die Ausgrabungsarbeiten, wie die Dokumentation von François Reinert in dieser *Ons Stad*-Nummer zeigt, den Historikern hochinteressante Aufschlüsse über das Sozialwesen in längst vergangenen Jahrhunderten geben.

Nachdem diese wissenschaftlichen Grabungen am Krautmarkt und in der Rue de la Reine Anfang März erfolgreich beendet worden waren, konnten die dringend notwendigen unterirdischen Renovierungsarbeiten an der Kanalisation sowie an den Wasser-, Gas- und Stromleitungen in Angriff genommen werden.

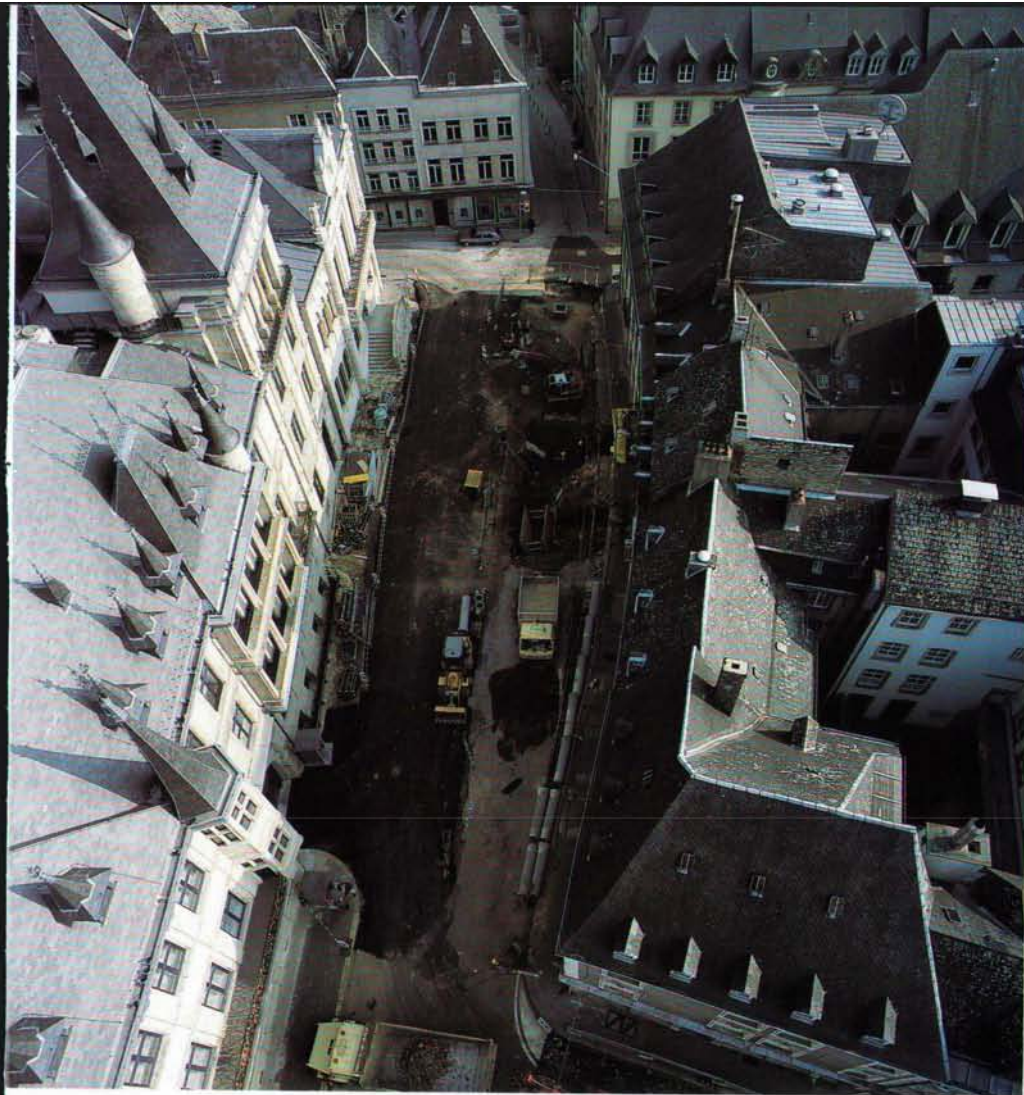
Zur neuen Fußgängerzone erschlossen wird der Hauptteil der Rue du Marché-aux-Herbes zwischen der Fleschirgaass und der Waassergaass sowie die gesamte Rue de la Reine. Bereits im Jahre 1990 hatte die Stadt Luxemburg einen Architektenwettbewerb für diese Arbeiten ausgeschrieben, und am 26. November 1990 stand der Gewinner fest. Die betreffenden Pläne wurden danach zum Teil überarbeitet und dann im Jahre 1995 definitiv fallengelassen, dies, weil der Minister der Öffentlichen Bauten – der Luxemburger Staat beteiligt sich zu über 50 Prozent an der Finanzierung – eine substantielle Kostenreduzierung verlangte. So wurde ein Mann mit der Ausarbeitung eines neuen Projekts betraut, der sich mit den Örtlichkeiten bereits bestens auskannte, nämlich Daniel Gaymard, jener Straßburger Architekt und Restaurateur, der für die Renovierungs- und Restaurierungsarbeiten am großherzoglichen Palais verantwortlich zeichnete.

Daniel Gaymard sieht seine Aufgabe darin „...de maintenir – et même d'améliorer – la fluidité de l'espace, fonctionnellement et visuellement. Dans cette optique, le projet exclut tout traitement architecturé des sols ainsi que l'installation de nombreux éléments de mobilier urbain. Le fractionnement de la surface au sol créerait un caractère 'intimiste' contradictoire avec l'esprit recherché pour cet espace qui, même de dimensions modestes, n'en demeure pas moins le parvis d'une résidence royale. Disons que la

géométrie du lieu se suffit à elle-même; le dénivelé de la rue du Marché-aux-Herbes et le léger désaxement de la rue de la Reine engendrent des points de vue intéressants alliant noblesse et pittoresque...“

Dem Architekten geht es also vor allem darum, die neue Fußgängerzone so dezent zu gestalten, daß die würdevolle Ästhetik der historischen Bauten noch besser zur Geltung kommt. Da hier künftig ein beidseitiges Fahr- und Parkverbot herrschen wird, kann natürlich auf die Anlegung von Bürgersteigen verzichtet werden. Der Architekt weiß sehr wohl, daß der *Krautmarkt*, wie die meisten Straßen der Altstadt, vor seiner Asphaltierung mit traditionellem Kopfsteinpflaster belegt war, doch der besseren Begehrbarkeit wegen hat man sich für große Natursteinplatten aus hellgrauem Granit mit leichtem Gelbstich entschieden, die mit den Kalk- und Sandsteinmauern des Palais sehr gut harmonisieren werden. Um den einstigen Standort der alten Nikolauskirche vor dem Parlamentsgebäude in Erinnerung zu halten, wird der Grundriß dieses Gotteshauses auf dem neuen Belag durch farblich abgesetzte Pflastersteine kenntlich gemacht.

Die neue Fußgängerzone wird auf beiden Seiten durch bewegbare Metallpfosten abgegrenzt, um alle nicht zugelassenen Fahrzeuge fernzuhalten. Vor dem Palais werden ebenfalls durch Ketten verbundene Abgrenzungssteine aufgestellt, während zur rechten Seite eine



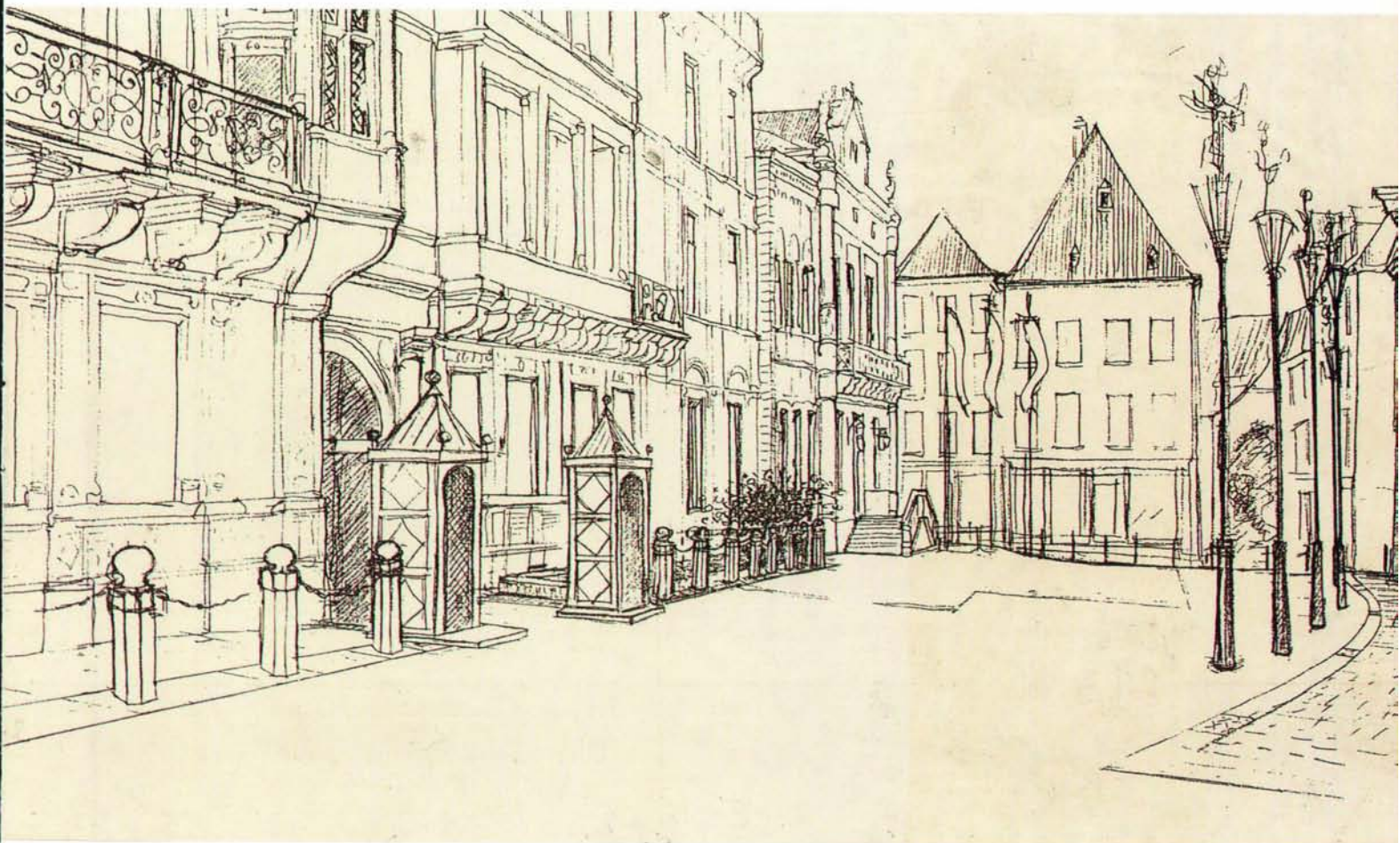
hübsche Grünzone angelegt wird, die auf der Höhe der Eingangspforte zum Kammergebäude mit einem neu angepflanzten Baum abschließen wird. Denn es wäre doch, meinte der Architekt augenzwinkernd, mehr als paradox, wenn eine Straße, die von alters her *Krautmarkt* heißt, ohne jegliches Grün auskommen müßte.

Die Kosten der neuen Fußgängerzone, so das Schöffengericht in der Stadtratssitzung vom 16. Dezember 1996, werden auf 51 Millionen geschätzt. Die Stadt Luxemburg wird sich mit 21 Millionen daran beteiligen, die restliche Summe übernimmt der Staat. Zu dessen Lasten gehen ebenfalls die meisten Teile der urbanen Gestaltung, so zum Beispiel die neuen, mit Kupferdächern ausgestatteten Schilderhäuschen zu beiden Seiten des Eingangs zum Palais, die drei Fahnenmasten sowie fünf moderne Straßenlampen, die auf der gegenüberliegenden Straßenseite angebracht werden. Sämtliche übrigen neuen Laternen, sechs in der *Rue du Marché-aux-Herbes* sowie jeweils fünf auf den beiden Seiten der *Rue de la Reine*, sind vom Modell her genau die gleichen wie überall in der Altstadt.

Die Verantwortlichen von Staat und Gemeinde rechnen damit, daß die Arbeiten im Dezember 1997 abgeschlossen sein werden, und bereits zum diesjährigen Nationalfeiertag soll ein provisorischer Asphaltbelag fertiggestellt sein.

Photo: IMEDIA

René Clesse



Sankt Nikolaus:

Zum Schutzpatron der Kinder wurde der legendäre Heilige erst im 16. Jahrhundert



Se spillen a lafen eweg vum Haus
De Bredewe of ann zur Part eraus
Ann emmer nach weider, – si passen nëtt op
Ann dann iwer d'Uelzecht, lanscht d'Schanz erop.
Se lafen bis op de Verlurekascht.
Do hunn s'ausser Otem ere'scht gerascht.

Die Ursprünge des heiligen Nikolaus, der gleichermaßen im Orient und im Abendland verehrt wird, werden auf zwei historische Persönlichkeiten zurückgeführt, nämlich auf einen Bischof namens Nikolaus von Myra (Lykien, wahrscheinlich zu Beginn des 4. Jahrhunderts), und auf einen Abt, Nikolaus von Sion, der später Bischof von Pinara (Lykien) wurde und im Jahre 564 verstarb. Aus dem seit dem 6. Jahrhundert nur in Myra verehrten Heiligen entwickelte sich dann nach und nach die Gestalt des byzantinischen Nikolaus, im 9. Jahrhundert zuerst in Italien, im 10. Jahrhundert dann auch in unserer Gegend. Dieser Heilige gilt als Schutzpatron der Schiffer, Kaufleute, Bäcker, Schüler u.a. Er wird regional als Helfer in der Not verehrt, sein Namenstag ist der 6. Dezember.

Durch das Schulpatronat des Heiligen nahm seine Verehrung zuerst in Klosterschulen brauchtümliche Formen an. Der 6. Dezember erscheint dann logischerweise auch zuerst in Schulen als alljährlicher Bescherungstag. Der Brauch, an den Vorabenden des 6. Dezembers für die Kinder Schuhe vor die Haustüre zu stellen, in die der heilige Nikolaus dann des Nachts seine Gaben legt, ist seit dem 16. Jahrhundert bezeugt, und schon bald danach wird an diesem Jahrestag vielerorts in Europa die Einkehr eines als Nikolaus verkleideten weißbärtigen Mannes, der die Kinder prüft und sie entweder beschenkt oder mit der Rute bestraft, zur festen Tradition. Für die Bestrafung ist später dann allerdings nur noch die Figur des gefürchteten Knecht Ruprecht (*Housécker*) zuständig.

Die Zeichnungen und Verse auf dieser Seite, die das alte, schaurig schöne *Kleeserchers*-Märchen nacherzählen, haben wir einem Kinderbuch des Luxemburgers Georges Schmitt entnommen, das dieser im Jahre 1944 für seine Söhne zusammengestellt hatte.

Et ass e Schreiner, e wunt um Fëschmàrt
Ann se hunn ons d'Purten all zogespàrt.
Et wor we'ns dem Fänkes, et dët ons Led,
Well mur kre'e mer den Deckel gefet!"



Sei Papp ass Koschter zo' Zinniklos.
„Dat ass jo gerot, dê kennen ech gudd!
Wëll ech sin de Metzeler Jongebludd!
Dir git mer net fort! Dir bleiwt elo hei!
Ech machen d'Sâch mat de Pâpp mur an d'Rei.
Lo huelen ech gangs eng Mätras erof,
Do let der iech drop ann da gëtt geschlof!"

Das Haus Gevelinger

In dem hochinteressanten Werk von Alph. Rupprecht, *„Logements militaires à Luxembourg pendant la période de 1797 à 1814“*, heißt es, betreffend das Eckhaus rue Notre-Dame - rue Chimay, wie folgt:

„Rue de Chimay (sic)

- 343. M^r l'avocat Wauthier, locataire, Michel Mullendorff, propriétaire, deux chambres avec cheminée au 2^e étage avec une petite à côté pour 1 capitaine, en temps ordinaire selon les ordonnances

12 places au bat. ppal.

1 écurie pour 2 chevaux.“

Aus den ausführlichen Angaben Rupprechts über die Geschichte dieses Hauses: Zwischen 1817 und 1821 wurde es von Joh. Peter Lentz aus Sandweiler nebst einem kleinen daran stoßenden Haus angekauft. J.P. Lentz war der Vater des Luxemburger Nationaldichters Michel Lentz. Das Nebenhaus wurde 1869 abgetragen, und an seiner Stelle entstand das hohe Eckhaus an der Treppe nach dem Wilhelmplatz, dessen Besitzer Michel Lentz war. Sein Vater hatte sich 1805 in Luxemburg niedergelassen und am 9. Oktober 1806 Margarethe Spreser aus Bitburg geheiratet. Michel Lentz war am 21. Mai 1820 in dem Haus geboren, das jetzt abgetragen wird.

Am 31. August 1893 ersteigerte Dominik Gevelinger das Haus, das seither seinen Namen trägt und an das sich für viele Luxemburger, Städter und Dörfler, mancherlei Erinnerungen knüpfen. Der neue Besitzer ließ die schlichte Fassade ein bißchen antik aufputzen, und bei dieser Gelegenheit verschwand die Jahreszahl 1672, die auf beiden Seiten eines alten Wappens über der Haustür angebracht war. Das Wappen selbst blieb stehen, und wenn ich Herrn Gevelinger einen Rat zu geben hätte, würde ich ihm empfehlen, es in dem Neubau irgendwo weithin sichtbar einmauern zu lassen.

In der Wappenzeichnung kommen auch die Initialen G rechts und N links vor. Auch hierüber gibt Rupprecht einen interessanten Aufschluß. Um 1672 herum wohnte in Luxemburg der Notar Math. Ernst Gilles, dessen Frau eine geborene Maria Catharina Neumann war. Rupprecht hält es für wahrscheinlich – und weist die Wahrscheinlichkeit nach –, daß der Notar Gilles, der bis 1672 in der Dünnebuschgasse gewohnt hatte (seine Kinder sind in der Pfarrei St. Michel geboren, zu der die Dünnebuschgasse gehörte) 1671 zum Umzug gezwungen wurde. Der Generalgouverneur der Niederlande, Graf Monterey, hatte nämlich bei einem Besuch in Luxemburg gefunden, daß die Festung nach der Seite von Grund und Pfaffenthal ausgebaut werden mußte. 52 Häuser, darunter die der Dünnebuschgasse, Pfaffenthaler Berg, wurden abgetragen, und den Besitzern wurden für

Neubauten in der Gegend der heutigen Louvigny-, Monterey- und Chimaystraße die nötigen Bauplätze zur Verfügung gestellt. Das Paar Gilles-Neumann wohnte 1695 in der Pfarrei St. Nicolas, zu der das neue Baugelände gehörte, und alles spricht demnach dafür, daß es sich in einem neuen Haus dort heimisch gemacht hatte und daß die Initialen G.N. an dem Haus Gevelinger als die des Notarpaars Gilles-Neumann zu deuten sind. Es wäre also 1672 von diesem oder für dieses erbaut worden.

Zum Schluß eine Erinnerung voll luxemburgischen Lokalkolorits, die mir dieser Tage von einem hiesigen Bekannten mitgeteilt wurde.

Wir hatten uns an der Straßenecke getroffen, deren historische Bedeutung durch das Verschwinden des alten Hauses uns wieder bewußt wird.

„Da ist“, sagte er „unser Dichter Lentz geboren. Sein Vater war Bäcker und Wirt und hatte eine ausgedehnte Landkundschaft. In den Tagen der Muttergottes-Oktave kamen die Leute von weit her schon abends an, um andern Tags in der Frühe ihre Andacht vor der Trösterin der Betrüben zu verrichten. Sie waren natürlich mit der Münze nicht dick da, sie tranken abends ihr Schöppchen beim Lentz und blieben sitzen, bis sie einschliefen. Wenn es dann Mitternacht wurde, ging der alte Lentz mit einer großen Pfanne durch alle Stuben, schlug darauf mit einem Stück Holz, bis die Schläfer wach wurden, und sagte, wenn sie einen dicken Sou bezahlten, dürften sie hocken bleiben bis morgens. Und natürlich blieben sie alle hocken. Mein Vater hat es mir mehr als einmal erzählt.“

Batty Weber

„Abreißkalender“ vom 22. November 1931



Quand je commence un livre, non seulement je ne sais pas ce que je penserai à la fin, mais je ne sais pas très clairement quelle méthode j'emploierai.

Michel Foucault
(Dits et écrits IV 1980-1988 p. 42)

„Mais j'entends être modeste. Il faut servir une oeuvre littéraire, au lieu de vouloir s'en servir. Je n'aime pas p.ex. qu'on se serve de Schiller pour dénoncer la société d'aujourd'hui. A la limite, je pourrais même m'imaginer monter un classique en costumes historiques...”



Frank Hoffmann une vie pour le théâtre

Recommencer sans cesse...

A écouter Frank Hoffmann parler de son travail au théâtre, on comprend que chaque mise en scène constitue pour lui une nouvelle aventure artistique. Si nous évoquons Foucault – qu'il aime beaucoup et sur lequel il a fait une thèse – et que nous remplaçons le livre par la mise en scène, nous y trouvons exactement la même démarche qu'il décrit lui-même pour son travail de recherche sur le théâtre.

Ce vendredi où nous nous entretenons, il est en partance pour Brême où il a monté son premier grand opéra il y a quelques années et où il devra commencer lundi à monter deux opéras, l'un classique, „Idomeneo” de Mozart, et l'autre moderne, „Die Entdeckung der Langsamkeit” d'après le célèbre roman de Sten Nadolny avec une musique de Battistelli.

„Lundi prochain, dit-il, je recommence à zéro. Ce n'est pas un sentiment de panique, certes. Mais j'ai le sentiment que je dois inventer tout à nouveau à chaque fois que je commence une mise en scène. Je veux à chaque fois faire quelque chose de neuf.”

Non pas certes pour épater, mais pour marquer de sa signature l'acte artistique qu'il entreprend. C'est tout le contraire de l'allégeance à la mode et à l'air du temps. On a l'impression, en écoutant Frank Hoffmann parler de son art, qu'il entend éviter de s'occuper des autres metteurs en scène, de la critique, du théâtre des autres pour se concentrer tout entier sur sa propre recherche.

Il y a eu sans doute une évolution dans sa carrière. L'âge aidant, de même que l'expérience, il avoue qu'il conçoit la mise en scène de plus en plus comme une oeuvre collective – soutenue bien sûr par une vision du metteur en scène – où chacun, en particulier les acteurs, apporte du sien qu'il faut accepter. Il parle de Socrate et de sa méthode quand il évoque les chanteurs d'opéra et les acteurs avec lesquels il va travailler et qui engagent leurs talents dans l'oeuvre qu'ils contribuent à faire naître. „Dès qu'un acteur commence à dire son texte, au tout début des lectures, je sais ce qu'il est capable de faire.”



Johann Wolfgang von Goethe
Faust, mise en scène: Frank Hoffmann

Un professionnel du théâtre

L'âge, l'expérience... Cela pourrait faire sourire face à ce jeune homme qui a l'air d'un étudiant à peine entré dans la vie. C'est oublier que depuis 1984, l'année où il s'est lancé dans la carrière de metteur en scène, il partage son temps entre Luxembourg et les grands théâtres allemands, comme Bâle, Berlin, Bonn, Brême, fait trois à quatre mises en scène chaque année, peut choisir celles qui lui conviennent. Il est l'un des 20 à 30 metteurs en scène qui comptent en Allemagne, a fait en 1995 et 1996 deux excursions dans le domaine français au Théâtre de la Colline de Jorge Lavelli.

Comment devient-on professionnel du théâtre à Luxembourg? Comment peut-on sauvegarder son indépendance matérielle et intellectuelle tout en s'adonnant à une carrière artistique? Quelle est la vie et l'œuvre de quelqu'un qui travaille à l'étranger tout en s'engageant dans la vie culturelle nationale?

Poser ces questions, c'est déjà marquer un certain étonnement devant la réussite exemplaire de Frank Hoffmann, ressortissant d'un pays où la vie culturelle est de fraîche date et la profession d'homme de théâtre plus encore.

Qu'a-t-il fallu à Frank Hoffmann pour qu'il sorte des chemins battus d'une carrière tranquille de professeur, parsemée çà et là d'un peu de littérature et de théâtre, pour s'engager corps et âme dans l'aventure de la création artistique?

Il peut lui-même l'expliquer jusqu'à un certain point. Après l'Athénée, il suit une carrière universitaire classique à Heidelberg où il étudie la littérature et la philosophie. Diplôme en poche, voilà déjà la première déviation. Au lieu de rentrer, il reste à l'université, y est assistant, fait son doctorat avec une thèse sur Michel Foucault qu'il admire.

Le théâtre, il en a déjà tâté comme lycéen, aux soirées de la JEC (Jeunesse étudiante catholique), où il a rencontré Tun Deutsch, le père du théâtre à Luxembourg. A Heidelberg, il a créé et animé un groupe de théâtre étudiant, les „Kammerspiele Heidelberg", installés à la faculté romane au „Romanischer Keller" dont il était l'instigateur et qui existe toujours.

Il reconnaît sa dette à l'égard de son père, l'écrivain Léopold Hoffmann qui, jeune professeur d'allemand au lycée d'Esch, a animé dans cette localité le groupe amateur de *Liewensfrou* avec l'auteur luxembourgeois Marcel Reuland. Léopold Hoffmann y a assuré les mises en scènes.

Et il se rappelle aussi combien il a aimé chaque année à Noël le théâtre de village à Ospern, d'où vient sa mère, avec cette atmosphère chaleureuse faite de lumière crue, de poussière, d'agitation, de cris et d'excitation, ce sentiment d'être ensemble pour quelque chose de fort et d'important.

D'aucuns, sans doute, ont eu des conditions semblables dans leur jeunesse, sans aller jusqu'au bout.

Les premiers pas

Frank Hoffmann dit aussi sa dette à l'égard de David Mouchtar-Samorai, ce grand metteur en scène allemand, Israélien de Bagdad – comme il aime à se qualifier lui-même –, qui l'a invité à être à deux reprises assistant pour ses mises en scène, puis l'a renvoyé: „Je ne peux plus rien t'apprendre, tu dois voler de tes propres ailes. – Mais comment faire? demande le jeune Hoffmann. – Il ne faut pas rester en Allemagne, la concurrence y est trop grande. Moi, quand j'étais jeune, je suis allé à Londres..."

Frank Hoffmann revient ainsi à Luxembourg où il va monter sa première grande pièce, le „Demetrius" de Schiller, à l'ancien hall d'exposition de Limpertsberg, dont on se rappelle le retentissement à l'époque, en 1983....

A-t-il donc sciemment préparé ainsi sa carrière internationale? Il semble bien puisqu'il a lancé pas mal d'invitations à des professionnels étrangers, dont l'intendant du théâtre de Bâle Horst Statkus. Celui-ci est venu, a vu sa mise en scène et l'a invité à Bâle pour y monter „Demetrius" dans une nouvelle mise en scène avec les acteurs du théâtre de Bâle.

Ce fut le début de sa carrière. A partir de 1984, il s'adonne tout entier à ce métier. A-t-il eu des creux dans sa carrière, des périodes difficiles?

„L'année 1992 a été la plus difficile.

Un temps. On s'attend à un infléchissement de carrière, à des problèmes matériels, à une traversée du désert.

Frank Hoffmann, avec un sourire narquois:

– C'était l'année où j'ai fait sept mises en scène, à Bâle, à Bonn, à Luxembourg, à Berlin. On m'a dit: tu es fou, tu vas te tuer. Et en effet, à la fin de l'année j'étais vanné, lessivé, et je me suis décidé à arrêter ce rythme infernal, à ne travailler désormais qu'à mon propre rythme.

Un temps.

– Mais comment voulez-vous résister quand on vous offre de monter Kleist à la *Freie Volksbühne* de Berlin?"

Enraciné dans le terroir...

Depuis quelques années, il peut vivre et travailler à son rythme et selon ses préférences. Le port d'attache reste Luxembourg. Il s'est retiré avec sa femme et ses quatre enfants à Septfontaines d'où il repart en semaine vers les villes allemandes qui font appel à son talent. Mais il aime aussi travailler à Luxembourg. „C'est un lieu d'expérimentation qui est moins «codé» qu'ailleurs."

Il n'a jamais voulu non plus s'attacher définitivement à une compagnie. Et plutôt que les appareils coûteux tels qu'on les connaît depuis toujours en Allemagne – dotés d'ailleurs jadis d'énormes moyens financiers et personnels – il voit dans le travail sur projet tel qu'il se fait en France le modèle d'avenir.

Pratiquant le théâtre de la sorte, il peut choisir les expériences neuves sans mépriser les succès grand public. Il travaille ainsi à Bonn depuis 1991, chargé chaque année d'une mise en scène. Dans quelle catégorie le range-t-on, pourquoi vient-on le chercher?

„On me croit capable de bonnes créations, voire même de créations mondiales de pièces neuves, mais à l'occasion on me demande de monter une pièce à succès, comme mon „Black Rider" à Bonn qui en est à sa deuxième année, après plus de 40 représentations."

Dès à présent la saison 1998 s'y prépare: „Je dois assurer une première le 14 février 1998. Sur ces données, nous sommes en train de chercher une pièce; plusieurs sont en discussion: soit la nouvelle pièce d'Ariel Dorfman („Mascara"), soit encore une pièce rarement jouée de Feydeau („Les Fiancés de Loches") – avec des accents d'Ionesco, ajoute-t-il – soit encore une pièce peu connue de Flaubert („Le sexe faible"). Je puis faire mon choix et dire, ceci m'intéresse, cela non."

Un certain penchant pour la France

On s'étonne qu'il puisse facilement passer du théâtre à l'opéra. „Je sais lire les notes, je joue du piano, j'ai la musique en tête, peut-être pas comme un chef d'orchestre qui saisit l'ensemble de la partition, mais je peux construire là-dessus ma conception de la mise en scène."

Il a tout préparé minutieusement pour ses mises en scène d'opéra, il a écouté la musique et il a tout construit comme un château de cartes. Mais si les chanteurs ne correspondent pas à son attente, tout est à refaire...

L'opéra moderne l'attire beaucoup. Il a d'ailleurs monté à Luxembourg en 1995 la „Melusina" de Camille Kerger et Nico Helminger, premier opéra moderne produit chez nous, et en 1996 „Gruppenbild mit Dame" sur une musique de Claude Lenner.

Autre aspect de sa personnalité: cet homme qui passe l'essentiel de son temps à travailler en Allemagne se sent surtout attiré par la France.

„La France m'est très proche. J'aime beaucoup la littérature française. Je préfère regarder la télé française, lire des journaux français."

Il s'interroge lui-même sur la raison de ces préférences. „Peut-être parce que la culture du dialogue y est plus développée. J'aime dialoguer avec les autres."

Le théâtre, n'est-ce pas justement la recherche d'un dialogue, du metteur en scène avec les acteurs, d'abord, puis, à travers eux, avec le public, pour faire éclater une vérité, celle de l'auteur?

Il dit sa reconnaissance envers Jorge Lavelli, le directeur du Théâtre de la Colline, qui lui a offert de travailler chez lui, à deux reprises. Et c'était en 1995 „Dostoïevski va à la plage", en coproduction avec le Théâtre

municipal de Luxembourg et le Théâtre des Capucins, puis l'année après „Billy the Kid”, en coproduction avec le Théâtre des Capucins et joué au Théâtre d'Esch.

Il revient volontiers sur cette expérience. Jorge Lavelli, une fois la décision prise de monter une pièce, lui a donné un chèque en blanc, p.ex. pour les auditions d'acteurs.

„Le théâtre allemand est basé sur l'idée de la troupe. A Bonn p.ex. on dispose d'une troupe permanente d'une quarantaine d'acteurs. En France, l'appareil est beaucoup plus léger, on travaille sur projet, c'est-à-dire que tout se fait et se défait autour d'un projet. De la sorte, on a besoin de très peu pour former un théâtre permanent. L'initiative du metteur en scène y est prépondérante dans tous les domaines.”

L'histoire du Théâtre National

A force de comparer le système allemand et français, on en vient inmanquablement à la situation du théâtre à Luxembourg.

Il reconnaît immédiatement sa dette pour le Théâtre des Capucins et pour le Théâtre d'Esch:

„Marc Olinger et Philippe Noesen m'ont offert d'excellentes conditions de travail.”

Que faut-il penser de ce qui se fait au théâtre à Luxembourg? „Ne soyons pas trop modestes. Ce qui se fait ici est tout à fait intéressant. Tenez: un acteur allemand qui joue dans un grand théâtre en Allemagne, peut venir jouer à Luxembourg, alors qu'il n'irait pas à Trèves.”

Sans doute constate-t-il aussi qu'il peut y avoir des échecs cuisants. „Le dilettantisme nous guette sans cesse. L'autosatisfaction aussi. Il faut donc se mesurer avec l'étranger, il faut partir, sortir du microcosme. Car l'essentiel, c'est d'avancer. Or j'ai parfois l'impression que l'élan des dernières années s'es-souffle.”

Et de rappeler que partir, s'imposer ailleurs, cela demande un énorme effort, mais que la réussite artistique est à ce prix.

L'analyse est vite faite. L'essentiel de l'effort financier pour la création théâtrale, au Luxembourg, est dû à des budgets municipaux alors que l'Etat, depuis toujours, a traité le théâtre en parent pauvre.

„Je me suis donc dit: puisque l'Etat s'engage pourtant dans pas mal de projets culturels, pourquoi ne ferait-il rien pour le théâtre? Après 1995, il n'y a plus eu de grands projets. Ne pourrait-on donc pas, en collaboration avec tous ceux qui font du théâtre à Luxembourg, créer une structure soutenue par l'Etat pour redynamiser la vie théâtrale?”

D'où est né le „Théâtre National de Luxembourg” qui a donné lieu à d'intenses discussions dans les milieux culturels.

C'est un sujet qui lui tient à coeur. Frank Hoffmann souligne qu'il n'entend ni créer une troupe permanente ni une lourde structure administrative. „Nous avons somme toute peu d'argent. Avec quoi pourrions-nous payer des acteurs, et qui seraient-ils puisqu'il y en a si peu? Et nous dépenserions cet argent pour des salaires? Nous-mêmes n'avons reçu, jusqu'au jour d'aujourd'hui, aucune indem-

nité. Tout ce dont nous disposons sera investi dans la création. Ce que nous voulons c'est insuffler une nouvelle vie au théâtre luxembourgeois en soutenant des projets intéressants avec d'autres théâtres, étrangers ou luxembourgeois.

Un temps.

Tenez: le 1^{er} octobre, le Théâtre National produira „Traumspiel” de Strindberg en coproduction avec le Théâtre d'Esch.”

Quand on lui demande s'il veut jouer au *Tutesall*, dans l'ancienne abbaye de Neumünster, il répond par l'affirmative, mais insiste sur sa volonté de décentraliser et de diversifier la production théâtrale. „Ce sera un centre de rencontres, donc par définition une institution de passage, et non pas un endroit où l'on s'installera en permanence.”

Il rappelle encore qu'il y a pas mal de bons compositeurs à Luxembourg qui ont très peu de chances de voir leur travail connu et reconnu. „Le Théâtre National veut encourager le théâtre musical, veut donner aux compositeurs des possibilités de travailler. La promotion du théâtre musical de création dans le cadre de coproductions internationales sera un des piliers de nos activités.”

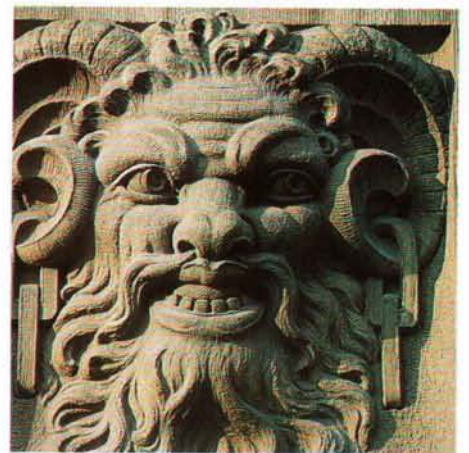
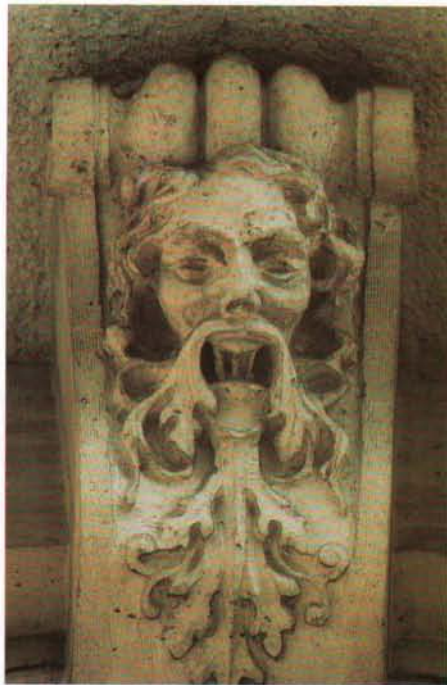
Il regrette sans doute la polémique qui a entouré la naissance de ce projet, mais il assure n'avoir aucun problème avec tous ceux qui comptent dans la vie théâtrale de Luxembourg.

Ben Fayot

Friedrich Schiller, *Die Räuber*, mise en scène: Frank Hoffmann



Männer mit Bäart



Fotos: Marcel Schroeder

Der Krautmarkt tagt auf dem Knuedler

Während der Zeit, die die Umbauarbeiten im Parlamentsgebäude auf dem Krautmarkt benötigen, sollen die Abgeordneten provisorisch im hauptstädtischen Rathaus auf dem Knuedler tagen. Da aber im Rathaus gleichzeitig der Stadtrat seine Sitzungen abhält, kann es schon mal während der öffentlichen Debatten zu Durcheinander und Verwechslungen kommen.

Der Kammerpräsident eröffnet die Sitzung: La séance est levée.

Ein Zwischenrufer: La séance est ouverte!

Kammerpräsident: Cette remarque ne figurera pas au compte-rendu.

Der Sozialist: Frau Bürgermeister, ich protestiere!

Die Bürgermeisterin: Hier führe ich die Sitzung.

Kammerpräsident: Ich bin der Kammerpräsident, nicht die Bürgermeisterin.

Der Grüne: Aber wir sind doch hier auf dem „Knuedler“.

Der Christlichsoziale: Niemand hat das Gegenteil behauptet.

(Hilarité)

Kammerpräsident: Ich schlage vor, wir stimmen zuerst über das Gesetzprojekt zur Eindämmung des Fußpilzes in den öffentlichen Schwimmbädern ab.

Der Demokrat: Wäre es nicht angebracht, erst darüber zu diskutieren und dann abzustimmen?

Kammerpräsident: Der Vorschlag ist einstimmig angenommen. Herr Gesundheitsminister, Sie haben das Wort.

Gesundheitsminister: Ich danke. Wir stehen vor einem großen Problem. Zuerst möchte ich der Regierung und dem Gesundheitsminister ein großes Lob dafür aussprechen, daß sie das Land mit vielen großen, schönen und modernen Hallen- und freizeitorientierten Bädern ausgestattet haben. Diese Bäder erfreuen sich einer derartigen Beliebtheit, daß die Besucherzahlen stetig ansteigen. Damit aber stellen sich ebenfalls Probleme hygienischer Natur, womit wir auch schon beim Thema wären.

Bürgermeisterin: Der Schöfferrat möchte klarstellen, daß er zur Tagesordnung nicht befragt wurde. Wir schlagen vor, zuerst über die Erhöhung der Hundesteuer zu diskutieren.

Der Sozialist: Hunde haben keinen Zutritt zu öffentlichen Hallenbädern. Das ist ja lächerlich.

Kammerpräsident: Ich habe eine Katze.

Gesundheitsminister: Es genügt nicht, daß wir uns den Kopf über die Aufbereitung des Beckenwassers zerbrechen, sondern wir müssen uns auch Gedanken über die Hygiene rund ums Becken machen.

Der Grüne: Unsere Fraktion macht sich durchaus Gedanken über das Wasser. Die hauptstädtische Badeanstalt liegt mitten in einem Quellgebiet. Wir müssen zusehen, daß das Wasser in dem Schwimmbecken nicht mehr so oft ausgewechselt wird. Wasser ist zu wertvoll, um darin zu baden. Wir schlagen vor, die Schwimmbecken durch Auffangbecken zu ersetzen. Die Leute sollten wieder lernen, im Regenwasser zu baden.

Der Christlich-Soziale: Und danach zurück auf die Bäume?

(Hilarité)

Der Demokrat: Wir fordern eine Aktualitätsdebatte. Wir können nicht akzeptieren, daß die Regierung vollendete Tatsachen schafft.

Kammerpräsident: Wer ist gegen diesen Vorschlag? Dann ist der Vorschlag einstimmig abgelehnt. Herr Gesundheitsminister, Sie können fortfahren.

Gesundheitsminister: Im barfußbegangenen Bereich wie den Umkleide- und Duschräumen stellen Krankheitserreger, Fußpilzkrankungen und Sohlenwarzen eine große Gefahr dar. Schuld daran ist das feuchtwarmer Milieu, das diesen äußerst widerstandsfähigen Erregern ausgezeichnete Lebensbedingungen bietet.

Der Grüne: Schuld daran ist nicht das Milieu, sondern das Ozon. Wir Grüne fordern nun schon seit Jahren einen autofreien Sonntag.



Der Sozialist: Und wir fordern die Trennung von Kirche und Staat.
(Hilarité)

Der Christlich-Soziale: Unsere Fraktion ist prinzipiell gegen die Sonntagsarbeit in den Supermärkten, denn sonntags sollten die Leute zur Kirche gehen statt zu „Auchan“.

Der Demokrat: Wo bleibt da das Initiativrecht der Opposition? Wir sollten ein Hearing veranstalten. Ein Hearing mit einem Fußpilz.

Kammerpräsident: Der Vorschlag ist einstimmig angenommen. Der Fußpilz möge den Saal betreten.

Bürgermeisterin: Aber...

Gesundheitsminister: Du sei still. Hier bin ich der Fußpilz ... äh ... der Minister.

Der Fußpilz: Guten Tag, meine Damen und Herren. Ich darf mich vorstellen, mein Name ist Poli Pils, und ich vertrete die Gewerkschaft der Fußpilze. Wir bedauern zutiefst, daß die Regierung keine Verhandlungen mit unserer Vereinigung aufgenommen hat, um im Dialog eine Lösung herbeizuführen. Die Maßnahmen der Regierung sind einseitig und sozial unverträglich. Sie bedeuten die Ausrottung der Fußpilze. Das können wir nicht auf uns sitzen lassen.

Gesundheitsminister: Gezielte Reinigungs- und Desinfektionsmaßnahmen in den Schwimmbädern sind nun mal unentbehrlich. Wo kämen wir da hin, wenn wir Rücksicht auf jeden dahergelaufenen Fußpilz nähmen?

Der Grüne: Herr Minister, Ihre Arroganz ist sagenhaft. Sie müssen endlich lernen, vernetzt zu denken.

Der Christlich-Soziale: Wenn wir jeden Fußpilz schützen, bekommen wir das Problem nie in den Griff.

Der Sozialist: Der Ausgewogenheit halber sollten wir ebenfalls die Gegenseite anhören.

Kammerpräsident: Aber die Regierung hat schon Stellung bezogen.

Der Sozialist: Nicht die Regierung. Einen Fuß. Wir sollten die Argumente eines Schweißfußes hören.

Der Grüne: Und einen Senkfuß. Die Senkfüße kommen immer zu kurz.

Der Demokrat: Dann aber auch einen Spreizfuß.

Der Christlich-Soziale: Und einen Schweinsfuß?

Der Sozialist: Kalbskopf!

Der Christlich-Soziale: Arschgesicht!

Kammerpräsident: Ruhe! Oder ich lasse den Saal räumen.

Gesundheitsminister: Die Regierung schlägt vor, daß jedes der etwa 100 Hallenbäder im Lande sich seinen eigenen Hygieneplan zulegt, um systematisch gegen den Fußpilz und die übrigen Krankheitserreger vorzugehen. Daher hat die Regierung einen Leitfaden mit Hygiene-Richtlinien für die Hallenbäder ausgearbeitet. Eine vom Gesundheitsministerium beauftragte Arbeitsgruppe mit Vertretern der Gesundheitsin-

spektion, der Umweltverwaltung, der Stiftung Oekofonds, der Stadt Luxemburg und der Vereinigung Luxemburger Bademeister wurde damit beauftragt, die Probleme im Bereich der Hygiene rund ums Schwimmbad zu erfassen. Ein Faltblatt mit praktischen Tips gegen Fußpilze wird künftig an die Schulkinder verteilt.

Der Christlich-Soziale: Das ist eine lobenswerte Maßnahme. Ich schlage allerdings im Interesse der Aufrechterhaltung des sozialen Friedens vor, daß ebenfalls ein Faltblatt mit praktischen Tips gegen Schulkinder an die Fußpilze verteilt wird und bringe in diesem Sinne eine Motion ein.

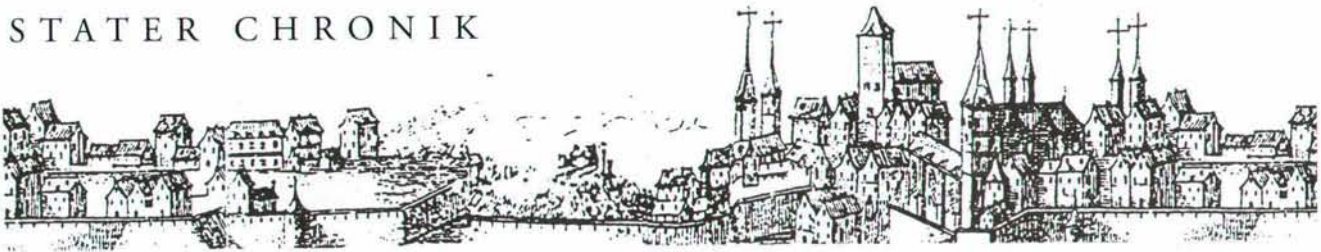
Der Fußpilz: Ich bin ein Glückspilz!

Kammerpräsident: La séance est ouverte.

Bürgermeisterin: La séance est levée!

Jacques Drescher





Zum Gedenken

Henri Delvaux †



Am vergangenen 5. Januar verstarb Ehren-generalstaatsanwalt Henri Delvaux im hohen Alter von 85 Jahren. Dieser joviale und überaus verdienstvolle Mann, der im Laufe seiner außergewöhnlichen juristischen Karriere lange Zeit das höchste Amt in der Magistratur bekleidete, hatte sich stets für einen modernen und humanen Strafvollzug eingesetzt.

Henri Delvaux wurde am 21. September 1911 in der Hauptstadt geboren. Seine Ernennung zum Generalstaatsanwalt erhielt er am 16. November 1972. Schon als junger Mann begeisterte er sich für Musik- und Kunsterziehung, und bereits nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er von der damaligen Regierung in die Aufsichtskommission des hauptstädtischen Musikkonservatoriums berufen, der er dann über fünfzig Jahre lang ununterbrochen angehören sollte

und deren Präsident er von 1985 bis 1996 war. Vor über einem Jahr, am 7. Februar 1996, war Henri Delvaux, in Begleitung seiner Gattin, im Rahmen einer Feierstunde im Konservatorium am *Geeseknäppchen* von Bürgermeisterin Lydie Wurth-Polfer für seine Verdienste geehrt worden.

Mit Henri Delvaux verlieren aber auch die „Pupilles de la Nation“ einen ihrer Fürsprecher. Seit der Schaffung der „Oeuvre des pupilles de la Nation“ im Jahre 1945 war er Mitglied in deren Direktionsrat und setzte sich ein Leben lang für die Belange der „Pupilles“ ein.

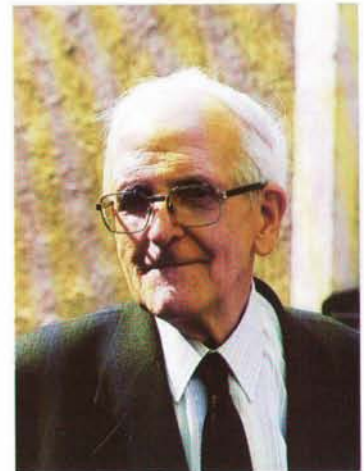
Eine weitere wichtige Aufgabe versah Henri Delvaux zudem als Mitglied und Vizepräsident der „Oeuvres nationale de Secours Grande-Duchesse Charlotte“, in deren Dienst er ebenfalls lange Jahre stand und deren Präsident er seit 1988 war.

Joseph Guill †

Am 9. März verschied nach langer Krankheit in seinem 85. Lebensjahr der bekannte Rechtsanwalt Joseph Guill, ein Mann, der sich zeit seines Lebens durch ein außergewöhnliches soziales Engagement auszeichnete. Am 11. Juli 1912 in Diekirch geboren, wuchs Joseph Guill in der Hauptstadt auf. Nach seinen Studienjahren in Paris erlangte der junge Mann 1937 seinen Dokortitel in Rechtswissenschaften, und während des Zweiten Weltkrieges gehörte Joseph Guill zu jenen sechzig Luxemburgern, die von den Nazis zur Zwangsarbeit in der Eifel gezwungen wurden. Nach dem Krieg eröffnete er eine eigene Anwaltskanzlei in der Hauptstadt, und von 1946

bis 1971 fungierte er zudem als Ersatzrichter am Bezirksgericht Luxemburg. Viele Jahre lang war er auch Vorsitzender (*Bâtonnier*) der Anwaltskammer, ein Beweis für das Vertrauen, das seine Berufskollegen ihm entgegenbrachten.

1959 wurde Me Joseph Guill Mitglied der Verwaltungskommission der hauptstädtischen Zivilhospize, und von 1967 bis 1993 setzte er sich als Präsident dieses Gremiums beharrlich und unermüdlich für die ständige Verbesserung der Wohn- und Lebensbedingungen der Pensionäre in diesen Häusern ein. 1965 gehörte er auch zu den Mitbegründern der *Entente des hôpitaux luxembourgeois* (EHL), an deren beständiger Entwicklung er über dreißig Jahre lang maßgeblich beteiligt war.



Norbert Ketter †



Er war noch keine 55 Jahre alt, als er diese Welt am vergangenen 5. Februar für immer verlassen hat: Norbert Ketter, ein streitbarer und querköpfiger Künstler, ein Meister der Kamera, der es wie kein zweiter verstanden hatte, das Innenleben eines Menschen oder die Seele einer Landschaft in vollendeter Schwarzweißtechnik intuitiv auf seine Filme zu bannen. Vor allem seiner geliebten Heimatstadt Esch und ihren von harter Arbeit geprägten Menschen hat er mit seinen atmosphärisch dichten Fotos ein künstlerisches Denkmal gesetzt.

Norbert Ketter wurde 1942 in Düdelingen geboren, doch bald schon zog die Arbeiterfamilie mit ihren drei Söhnen nach Esch-Alzette. Nach seinen Lyzeumsjahren besuchte Norbert die renommierte Folkwang-Werkkunstschule in Essen, wo der Direktor der Fotografiesektion, Professor Otto Steinert, das außergewöhnliche Talent

des jungen Mannes sehr schnell entdeckte und ihn zu seinem Meisterschüler machte. In den sechziger und siebziger Jahren, nach dem Abschluß seiner Studien, war Norbert Ketter schon bald nicht nur hierzulande, sondern vor allem auch international ein anerkannter Künstler, dessen vitale und suggestive Fotografien in vielen europäischen Hauptstädten ausgestellt wurden. Die Quintessenz seines Werkes ist in zwei prachtvollen Fotobänden (*Esch, 1969; Paysages, Visages, 1981*) dokumentiert.

Vom 19. Dezember 1981 bis zum 10. Januar 1982 wurden seine wichtigsten und aussagekräftigsten Arbeiten aus zwei Jahrzehnten, insgesamt 120 Fotos, in der hauptstädtischen Kunstgalerie (Villa Vauban) gezeigt. Norbert Ketter war somit einer der wenigen Luxemburger Künstler, die zu Lebzeiten hier ausstellen durften.

Ein neues Kulturzentrum auf Cents

Am 28. Februar 1997 wurde es, im Beisein zahlreicher Persönlichkeiten, feierlich seiner Bestimmung übergeben, das neue und zweckmäßige *Centre sociétaire* im Stadtviertel Cents. Die Stadt Luxemburg hatte das Gebäude im Juli 1995 von der Firma *Pharminvest S.A.* zum Preise von 295 Millionen erworben. Die Umwandlung in ein Kulturzentrum kostete 8.500.000 Franken und wurde unter der Aufsicht und nach den Plänen des Stadtarchitekten durchgeführt.

Das neue Zentrum begreift auf seinen rund 4.000 Quadratmetern Nutzfläche u.a. einen großen Festsaal, ein Foyer, einen Musiksaal, zahlreiche Versammlungsräume für die Vereine des Viertels sowie umfangreiche Lagerräume im Kellergeschoß, die von verschiedenen Dienststellen der Gemeinde genutzt werden.



Die erste Mannschaft der Berufsfeuerwehr

75 Jahre Berufsfeuerwehr

Am 26. November 1921 nahm der hauptstädtische Gemeinderat ein „Reglement über die Organisation des städtischen Feuerwehrdienstes und die Pflichten der Einwohnerschaft bei Ausbruch einer Feuersbrunst“ an. Artikel 2 dieses Reglements besagte: „Für das Gebiet der Gemeinde Groß-Luxemburg besteht unter der Oberaufsicht des Schöffenkollegiums und der Direktion des städtischen Dienstes für Feuerlöschwesen und Feuerpolizei ein Feuerwehrkorps, das eine professionelle Abteilung und eine freiwillige Wehr umfaßt.“ Damit war die Berufsfeuerwehr, die nunmehr ihr 75jähriges Bestehen feiern kann, geschaffen. Im Laufe der Jahre nahm die Arbeit beständig zu, und es kamen mehr und mehr Aufgaben hinzu. Anfangs der 80er Jahre wurden die ersten Notarztfahrten durchgeführt, 1984 ergänzten zwei Notarztwagen den bis dahin hauptsächlich auf das Löschen von Bränden ausgerichteten Fuhrpark. Das Korps der Berufsfeuerwehr wuchs denn auch von 9 Mann im Jahre 1921 auf 130 Mann heute.

Aus Anlaß ihres 75jährigen Bestehens lädt die Berufsfeuerwehr der Stadt Luxemburg – das einzige professionelle Korps landesweit – zu einer Reihe von interessanten Veranstaltungen ein. Am 14. und 15. Juni werden die Türen in der Feuerwehrkaserne an der Route d'Arlon dem Publikum offen stehen, wobei u.a. Stände und eine Fotoausstellung über 75 Jahre Berufsfeuerwehr besichtigt werden können. Als offizieller Akt ist eine akademische Sitzung am 12. Juni im hauptstädtischen Cercle geplant, während ein Konferenzzyklus mit bekannten Referenten vom 27. Mai bis zum 19. Juni sich vor allem an Fachkräfte aus dem Feuerwehr- und Notdienstbereich wenden dürfte. Ein internationales Fußballturnier, organisiert vom CAPPL, ist für den 8. Juni im Josy Barthel-Stadion vorgesehen.

„Friedensreich Hundertwasser“ im Hammer Zivilhospiz

Einer der Korridore im neuen Flügel der geriatrischen Abteilung des Hammer Zivilhospizes hat seit dem vergangenen Winter ein radikal neues Gesicht bekommen. Dank der Initiative einer Kunst- und Beschäftigungstherapeutin, die sich an den phantasiereichen Werken des bekannten österreichischen Künstlers Friedensreich Hundertwasser inspirierte, haben die Wände und Türrahmen statt der gewohnten Tapeten ein überaus buntes und lebensfrohes Aussehen bekommen. Wie es scheint, haben manche alten Menschen ihre helle Freude daran, so daß eigentlich wenig dagegen spricht, das spielerische Experiment weiter auszu-dehnen.



Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Rheinsheim (Rue du Fort)

Sie ist eine Verbindungsstraße zwischen der Avenue Marie-Thérèse und dem Boulevard Grande-Duchesse Charlotte. Der Name, den sie bereits 1889 erhalten hatte, war am 16. Mai 1925 durch die Benennung „Rue des Acacias“ ersetzt worden. Akazienstraße hieß sie dann auch während der deutschen Besatzungszeit. Am 29. Dezember 1945 wurde ihr die ursprüngliche Bezeichnung wiedergegeben, die an das Fort erinnert, das sich zur Festungszeit hier befand. Seine Erbauung fällt in die österreichische Periode (1713-1795), als es galt, das von den Franzosen angelegte Verteidigungssystem zu verstärken und zu vervollständigen. Zum Schutz der Frontebene erstreckte sich ein Befestigungsring von der Côte d'Eich hin bis zu dem Tal der Petruß, also von dem Fort Charles bis zu den Forts Peter und Rheinsheim. Mit dem Bau des letzteren, das nach einem höheren österreichischen Festungsoffizier benannt war, wurde 1733 begonnen. Das fünfeckige *Réduit*, ein Eckpfeiler im äußeren Frontgürtel zur Ebene hin, galt als eine der modernsten und militärisch-technisch bestens ausgerüsteten Anlagen. Ihr oblag der Schutz der strategisch weniger gesicherten Gebiete um Hollerich und Gasperich, die Flankierung des Petrußtales sowie auch der Schutz der etwas südlicher liegenden Nachbarforts.

Im Laufe der Jahrzehnte wurde das *Réduit* mehrere Male modernisiert und verstärkt, dies sogar noch 1867, als dann die Neutralitätserklärung die Einstellung der Arbeiten bedingte. Infolge der bald darauf einsetzenden Schleifung der Festung dehnte sich die Stadt rasch aus, und neue Straßenzüge wurden angelegt. Die Pläne zur Verlängerung der Avenue Marie-Thérèse in Richtung Hollerich führten durch die Festungsanlagen der Forts Peter und Rheinsheim. 1869 wurde ein Teil dieses Geländes zur Talseite von der Bistumsverwaltung erworben; Bauparzellen zur gegenüberliegenden Straßenseite gingen an private Käufer.

Auf den Anlagen des Fort Peter entstand eine herrschaftliche Villa, die später als bischöfliches Palais diente. Auf den soliden Grundmauern des Fort Rheinsheim wurde nach den Plänen des Architekten François Eydt das bischöfliche Konvikt errichtet, das als Internat Maria Rheinsheim für Studenten des Sekundarunterrichtes am 1.

Oktober 1872 eröffnet wurde. Aber weder das bischöfliche Palais noch das Konvikt haben die Jahre überdauert. 1958, kurz nach dem Tode von Bischof Philippe, wurde ersteres abgerissen und durch einen Neubau ersetzt, der nunmehr seit 1961 Sitz des Erzbischofs ist. Nach dem Abbruch des Konvikts 1976 entstand auf einem Teil des frei gewordenen Geländes eine größere Gebäudeanlage, als Zentrum verschiedener kultureller Aktivitäten. Der restliche Teil wurde von der Stadt Luxemburg erworben, die hier ein Seniorenheim errichten ließ, die *Résidence Grande-Duchesse Joséphine Charlotte*. Seit Januar 1992 steht das Haus den Pensionären offen.

Ries (Rue Nicolas)

Die frühere Gartenstraße auf Limpertsberg wurde 1945 nach dem Luxemburger Professor und Schriftsteller Nicolas Ries umbenannt. Sie führte zunächst von der Avenue de la Faïencerie ausgehend am Friedhof Notre-Dame vorbei bis zur Place Maurice Pescatore in Rollingergrund. 1964 erhielt das erste Teilstück dieser Straße bis zum Friedhof die Bezeichnung „Rue Nico Klopp“.

Nicolas Ries wurde am 28. Oktober 1876 in Flaxweiler als Sohn einer Bauern- und Winzerfamilie geboren. Nach seinen Gymnasialjahren am Athenäum in Luxemburg studierte er Sprachwissenschaften an den Universitäten von Paris und München. Seine Studien schloß er 1903 mit einem Doktorat ab. Nach einer kurzen Lehrtätigkeit in Diekirch wurde er 1911 an die *Ecole industrielle et commerciale*, das heutige *Lycée de Garçons*, berufen, wo er bis zu seinem Tode 1941 unterrichtete.

Weltanschaulich ein Mann der liberalen Linken, war er eine der markantesten Gestalten des literarischen und kulturellen Lebens in der ersten Jahrhunderthälfte. Lehrtätigkeit und Schriftstellerei waren die beiden Pole seines unermüdlichen Schaffens. Schrieb er anfangs in Deutsch und Französisch, gab er doch bald die erstere Sprache zugunsten der zweiten auf, da er sich geistig Frankreich tief verbunden fühlte.

Sehr aktiv wirkte er in den Volksbildungsvereinen durch Publikationen und Vorträge, da es ihm ein Anliegen war, auch nach der Schulentlassung auf Geist und Gemüt der Jüngeren einzuwirken.

1909 veröffentlichte er eine Studie über luxemburger Sprichwörter, der 1911 die ethnologische Untersuchung *Le Peuple*

luxembourgeois. Essai de psychologie folgte. Unter dem Titel *Le sourire de Philinte* erschien eine Sammlung seiner Chroniken, die er im *Escher Tageblatt* veröffentlicht hatte. 1928 gab er zusammen mit Robert Hausemer ein touristisches Buch heraus, *Le Beau Pays de Luxembourg*, in dem er in begeisterten Worten die Reize und Schönheiten unseres Landes besang, insbesondere aber auch die der Stadt Luxemburg, die ihm bis zu seinem Tode eine zweite Heimat war.

Die zwei Romane, die er hinterließ – *Le Diable aux champs*, 1936, und *Sens unique*, 1940 –, spielen in den ländlichen Kreisen seines Geburtsortes unter dessen Bevölkerung. Sein weitgespanntes Interesse für sämtliche kulturellen Aspekte des nationalen Lebens finden wir auch wieder in den zahllosen Beiträgen aus seiner Feder in den *Cahiers luxembourgeois*. 1923 war er einer der Mitbegründer dieser *Revue libre des lettres, des sciences et des arts*, eine unerschöpfliche Fundgrube für jeden historisch und kulturgeschichtlich interessierten Leser.

Bei dieser Zeitschrift hatte Nicolas Ries die Funktion des Redaktionssekretärs, dem die Arbeit oblag, das Thema der jeweiligen Nummer zu bestimmen, Mitarbeiter zu finden, Texte zu lesen und zu begutachten, auf oft mühseligen Reisen neue Themen zu finden, die es wert waren, bearbeitet zu werden; dies oft bei primitiven technischen Mitteln und kurz bemessenem Budget.

Wie schon gesagt, hat Nicolas Ries selbst die einzelnen Hefte durch unzählige Beiträge bereichert, die er teils unter seinem Namen, teils unter dem Pseudonym *Jean Vedruns* veröffentlichte, und deren Themen ein sehr weites Feld des kulturellen Schaffens umfassen, von literarischen Fragen hin zu Malerei, Architektur und Kunstkritik. Von hohem Wert sind auch heute noch für uns seine Monographien landschaftlicher, historischer und künstlerischer Kostbarkeiten unseres Landes. Es sei überdies darauf hingewiesen, daß Nicolas Ries sich neben seiner Schriftstellerei auch selbst künstlerisch betätigte, wie es die Zeichnungen bezeugen, die als Illustration zu einem Artikel von Frank Wilhelm erschienen sind, nämlich *La Ville de Luxembourg, vue par l'écrivain Nicolas Ries, dessinateur amateur*, in *Ons Stad* (52, 1996).

Zur abschließenden Würdigung des Autors wollen wir seinen Kollegen und Zeitgenossen, Prof. Joseph Tockert, zu Worte kommen lassen: „Aber welches Leben der Arbeit! Nicht Dienst am Volke, aber Dienst an dem Höheren und Besseren, an einer Sache, die unserem Volk mehr nützt als Bravorufen und Wahlnummern, an den *Cahiers luxembourgeois* von 1923 bis 1940. Nicolas Ries, vermach uns deinen Fleiß und die Wucht deiner Ausdauer, sowie das Wehen deiner Geistigkeit über der Ungeistigkeit, dem kleinen gemäßigten Kleben an der kleinen Erde!“ (Joseph Tockert: *Luxemburger Literaten*; C.L. 1948, 2, Seite 75)

P.S. Vom deutschen Besatzer untersagt, wurden die *Cahiers luxembourgeois* nach dem Kriege neu herausgegeben, zunächst von Tony Jungblut, dann von Raymon Mehlen, ab 1988 von Nic. Weber.



Trésors du Musée Pescatore

Au 17^e siècle la représentation des natures mortes et des bouquets de fleurs a atteint un très haut degré de perfection et cela pendant une période où on manifestait de plus en plus d'intérêt pour les fleurs et les jardins. Ce sont les artistes hollandais qui se sont toujours distingués par la virtuosité de leur technique créant des arrangements de fleurs de manière savante et décorative. D'une réunion de quelques objets ils font avec habileté le support d'une architecture de l'espace dont l'artiste définit avec rigueur les trois dimensions. Aux 18^e et 19^e siècles les artistes hollandais vont eux aussi se tenir strictement et jusque dans le détail à l'assem-

blage et à l'agencement réalisés par leurs prédécesseurs, mais le rendu est plus pâteux et plus sombre.

Jean Pierre Pescatore s'est toujours intéressé de près à l'horticulture si bien qu'il fut nommé président de la société de Flore de Versailles. Aussi n'est-il pas étonnant que pour sa collection de tableaux il ait acquis, lors de la deuxième vente de la collection de Guillaume II des Pays-Bas à La Haye en 1851, une huile sur toile avec des fleurs réalisée par Cornelis van Spaendonck en 1791.



Cornelis van Spaendonck

(7 décembre 1756 - janvier 1840)

Né à Tilbourg dans le Limbourg, le 7 décembre 1756 et mort à Paris en janvier 1840, cet artiste a suivi l'exemple de son frère Gérard, peintre de fleurs et miniaturiste. Cornelis s'est formé à Anvers et à Malines où il a été l'élève de Willem-Jacobus Herreyns. Puis il s'est rendu à Paris et a travaillé pour la Manufacture de Porcelaine de Sèvres. Il a peint surtout des fruits et des fleurs, mais ses tableaux sont relativement rares. Vu qu'à Paris il a eu des contacts prolongés avec l'art français du 18^e siècle, sa tonalité est claire, presque française. C'est avec une extrême exactitude qu'il a rendu les particularités de chaque fleur. Ses couleurs sont fraîches, et de ses arrangements savants se dégage une harmonie fine, légère et transparente. Un de ses meilleurs amis était Willem van Leen.



Willem van Leen

(19 février 1753 - 6 avril 1825)

Willem van Leen est né le 19 février 1753 à Dordrecht et mort le 6 avril 1825 à Delftshaven. Le Musée Pescatore possède de lui une huile sur bois. Ces „Fleurs” sont datées de 1793 et font partie de la collection Lippmann. Pareil à son ami Willem van Leen va lui aussi parfaire ses études à Paris en 1773 et travailler pour la Manufacture de Porcelaine de Sèvres, où les deux ont probablement fait connaissance. Elève de Jan Arends, Dirk Kuypers et de Joris Ponse, l'artiste a peint à son tour des fleurs et des fruits et a réalisé des miniatures sur des boîtes de tabac. En 1808 il a des contacts avec Pieter Joseph Sauvage, peintre réputé pour ses travaux sur porcelaine et émail, qui n'est autre que le descendant de Jean-Pierre Sauvage, né à Luxembourg et baptisé à l'église Saint-Nicolas, le 11 avril 1699 et mort le 27 septembre à Bruxelles où il est enterré à la cathédrale de Saint-Gudule.

Georgette Bisdorff

